

Neue Beiträge zur Spiral-Mäanderkeramik und deren Beziehungen zur Korb- und Mattenflechtere.

Von

Dr. Wilke,

Generaloberarzt in Chemnitz, Sachsen.

Mit 64 Figuren im Texte.

Der von M. Much in seinem trefflichen Werke über die Heimat der Indogermanen¹⁾ zuerst erbrachte Nachweis, daß die neolithische Spiralverzierung Mitteleuropas trotz ihrer erstaunlich reichen Entfaltung nicht, wie man bis dahin ziemlich allgemein angenommen hatte, ein Geschenk des Orientes, sondern eine bodenständige Kulturerrungenschaft sei und aus einer älteren einheimischen, rein geometrischen Kunst hervorgegangen sein müsse, hatte mich bestimmt, den Wegen nachzuspüren, auf denen man zu dieser so komplizierten und vom seitherigen Kunststil so völlig abweichenden Dekorationsweise gelangt sein konnte.²⁾

Freilich hatte ja die neolithische Spirale bereits in der älteren Steinzeit ihre Vorläufer, wie uns dies die höchst interessanten Elfenbeinschnitzereien von Arudy und Lourdes am Nordhange der Pyrenäen und ganz ähnliche Ornamente auf einem Mammutzahn von Předmost in Mähren lehren, und es muß dabei noch besonders hervorgehoben werden, daß es sich bei diesen paläolithischen Spiralmustern nicht bloß um einzelne losgelöste Spiralen, sondern teilweise sogar um echte fortlaufende Volutenlinien handelt, wie wir sie in ganz ähnlicher Weise in der neolithischen Keramik wiederkehren sehen.³⁾ Es lag daher der Gedanke nicht sehr fern, die neolithische mit der paläolithischen Spiralverzierung irgendwie in Verbindung zu bringen. Diesen Gedanken hat zuerst Much in seinem oben genannten Werke, freilich mit der gebotenen Reserve, ausgesprochen,⁴⁾ und fast gleichzeitig und unabhängig von ihm habe ich in meiner Arbeit „Archäologische Parallelen aus dem Kaukasus und den unteren Donauländern“ auf die Möglichkeit eines derartigen Zusammenhanges hingewiesen,⁵⁾ bin indessen schon bald wieder aus den gleich zu erörternden Gründen von dieser Idee abgekommen. Ganz neuerdings ist nun Größler wieder in entschiedener Weise für einen Zusammenhang zwischen paläolithischer und neolithischer Spiralverzierung eingetreten,⁶⁾ indem er letztere

¹⁾ M. Much, Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung. Berlin 1902, III. Abschnitt.

²⁾ Wilke, Zur Entwicklung der Spiraldekoration. Zeitschrift für Ethnologie 1906, Heft 1.

³⁾ M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst, Tafel II, Fig. 14.

⁴⁾ Much, a. a. O. S. 113. ⁵⁾ Zeitschrift für Ethnologie 1904, Heft 1, S. 97

⁶⁾ H. Größler, Vorgeschichtliche Funde aus der jüngeren Steinzeit vom Hüttenberge bei der Gottesbelehrungshütte unweit von Groß-Oerner. Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder, Bd. VII, 1908, S. 125.

im Harz- und Saalegebiete, wie es bereits Much getan hatte, wieder aufleben und von dort aus durch wandernde indogermanische Stämme sich weiter ausbreiten läßt.

Aber bei dem ungeheuren Zeitraume, der die Spirale der älteren von der der jüngeren Steinzeit trennt — Größler rechnet bei der Entstehung der paläolithischen Spirale selbst mit Jahrzehntausenden¹⁾ — halte ich einen solchen Zusammenhang für völlig ausgeschlossen. Stünde wenigstens die neolithische Spiral-Mäanderkeramik an der Spitze der drei — oder wie man jetzt schon sagen darf — vier verschiedenartigen „bandkeramischen“ Stilarten, die wir in Mitteleuropa vom Harz bis zum Donaugebiete und westlich bis zum Rhein und Belgien verfolgen können! Aber die neolithische Spiral-Mäanderdekoratation erscheint erst in einem sehr späten Abschnitte des Neolithikums. Nur noch die Periode der Schnurkeramik und der Glockenbecher, von denen

letztere fast regelmäßig,²⁾ erstere nicht selten³⁾ in Begleitung von Metall erscheint, trennen sie von der ältesten Bronzeperiode, der Aunjetitzer Periode. Ja selbst bis in die Aunjetitzer Periode hinein, deren Beginn wir wohl kaum viel vor das Jahr 2000 v. Chr. zurückverlegen dürfen, haben sich Bestandteile der Spiral-Mäanderkeramik erhalten, wie dies ein geschlossener Grabfund von Tröbsdorf, K. Querfurt, deutlich zeigt. Dort fand nämlich Größler in einem Kistengrab mit liegendem Hocker ein typisches Aunjetitzer Gefäß und eine in chronologischer Hinsicht nicht minder charakteristische Ösennadel und in demselben Grabe Bruchstücke von verschiedenen Gefäßen mit zwar ziemlich grober, aber doch sehr ausgesprochener „Bandverzierung“, unter denen ein Scherben mit linearen Winkelbändern und einem gerade in der mitteldeutschen Spiral-Mäandergruppe sehr häufig vorkommenden dreizackartigen Ornamente⁴⁾ besonders charakteristisch ist (Fig. 1). Mag dies nun auch ein ganz vereinzeltes Vorkommnis sein, so ergibt sich daraus

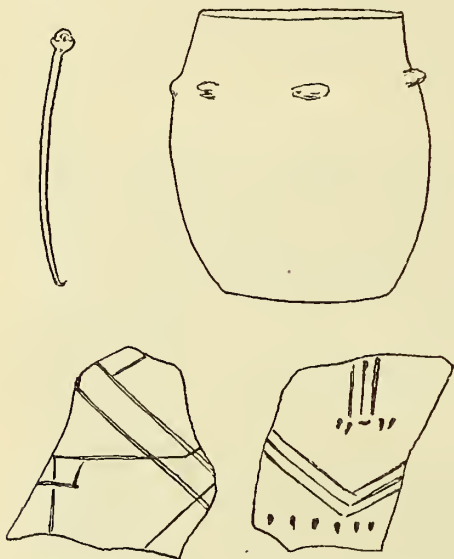


Fig. 1. Grabfund aus Tröbsdorf, Kreis Querfurt. (Nach Größler, Jahresschrift usw. III, Taf. XII.)

so viel, daß man die mitteldeutsche Spiral-Mäanderkeramik nicht allzuweit zurückverlegen darf. Ich halte es nicht für glaubhaft, daß sich dieser Stil ein halbes oder gar ein volles Jahrtausend, sei es auch nur in versprengten Resten, erhalten habe, wie es der Fall sein müßte, wenn man mit Größler⁵⁾ die Entstehung der neolithischen Spirale Mitteldeutschlands bis zum Beginne des 3. oder gar bis in das 4. Jahrhundert zurückdatieren wollte, und ich meine daher, daß das erste Erscheinen der Spirale in Mitteldeutschland kaum vor der Mitte des 3. Jahrtausends erfolgt sein kann. Umgekehrt aber liegt vor der Spiral-Mäanderkeramik die ganze ältere und jüngere Winkel-

¹⁾ Ebenda S. 124.

²⁾ M. Much, Die Kupferzeit in Europa, S. 76.

³⁾ Wilke, Neolithische Keramik und Indogermanenproblem. Archiv für Anthropologie 1908, Heft 4.

⁴⁾ Beispiele: Eutritsch bei Leipzig (Grassi-Museum in Leipzig), Cassahra bei Oschatz, Schleben bei Mügeln (eigene Sammlung), Draschwitz bei Mutschen (Naturwissenschaftliches Museum in Chemnitz) u. v. a.

⁵⁾ Größler, Jahresschrift d. sächs.-thür. L., Bd. VII, S. 126.

bandkeramik, von denen letztere nach den neuesten Entdeckungen Köhls¹⁾ — wenigstens in Südwestdeutschland, wahrscheinlich aber auch anderwärts — wieder in zwei zeitlich getrennte Stilarten, den Rössener und Großgartacher Typus, zerfällt. Und jede dieser zwei oder nunmehr drei verschiedenen Formen der Winkelbandkeramik, die sich ausschließlich aus rein geometrischen Elementen aufbauen und nicht die geringsten Spuren mäandrischer oder spiraloider Motive enthalten, hat doch gewiß wieder einer langen Reihe von Jahren bedurft, um sich zu voller Blüte zu entfalten und über so weite Räume auszubreiten, wie wir es wenigstens für die Rössener und Hinkelsteintypen feststellen können. Und schließlich ist doch auch die älteste Winkelbandstufe, mögen wir ihre erste Ausbildung selbst bis in die Mitte des ersten



Fig. 2. Tonggefäß mit Gesichtsnachbildung aus einem Ganggrab bei Aarby, Holbaek-Amt, Dänemark (Madsen, Taf. XXI, 9).

Jahrzehntausends zurückdatieren, noch immer durch ungeheuer weite Zeiträume vom Paläolithikum getrennt. Ist es unter diesen Umständen wohl denkbar, daß eine so komplizierte Verzierung, wie es die Spirale nun einmal ist, Jahrtausende lang gewissermaßen im Volksbewußtsein geschlummert habe, um dann plötzlich ohne jede erkennbare Ursache wieder aufzuleben und in raschem Siegeszuge das ganze südliche Mitteleuropa zu erobern? Denn auch in den übrigen Gebieten des Kunstgewerbes, soweit die spärlichen Reste von Holzgeräten, Schmuckgegenständen aus Knochen, Bernstein und sonstigen Altertümern²⁾ ein Urteil zulassen, suchen wir in jenen Perioden vergeblich nach spiraloiden und mäandrischen Verzierungen, vielmehr fällt auch bei ihnen, wie dies von vornherein gar nicht anders zu erwarten ist, die Dekorationsweise durchaus in den Rahmen des jeweilig herrschenden allgemeinen, auch in der Töpferei angewendeten Kunststiles. Das einzige Gewerbe, das allenfalls eine Verbindung zwischen paläolithischer und spätneolithischer Ornamentik herstellen könnte, bildet die Matten- und Korbflechterei, bei der es sich aber



Fig. 3. Gefäßfragment mit Gesichtsdarstellung aus einer Herdstelle mit Spiral-Mäanderkeramik von Schleben bei Mügeln, Kgr. Sachsen. Eigene Sammlung des Verf.

¹⁾ Briefliche Mitteilung des Herrn Sanitätsrates Köhl.

²⁾ Es sei hier an die prächtigen verzierten, durchbohrten Steinhämmer erinnert, die in Mitteleuropa nicht allzu selten sind. Ein besonders schönes Exemplar aus der Gegend von Merseburg enthält die Sammlung des Herrn Becker in Merseburg.

naturgemäß nur um mäandrische Motive, nicht um Spiral- und Volutenmuster handeln konnte. Auf sie werden wir später noch einmal zurückkommen.

Ist hiernach ein Zusammenhang der neolithischen mit der quartärzeitlichen Spirale wohl mit voller Sicherheit auszuschließen, so spricht doch andererseits auch nichts



Fig. 4—6. Die Entwicklung italischer Gesichtsurnen. (Nach Zeitschr. f. Ethn. 1890, S. 110/11, Fig. 4, 3 u. 1.)

dafür, daß sie sich durch Nachahmung der in der Natur vorhandenen Muster entwickelt habe, wie dies von mancher Seite angenommen wird und wie es auch Größler¹⁾ an einer anderen Stelle seiner oben genannten Arbeit als möglich hinstellt. Der ganze ältere Kunststil ist, wie übrigens schon Much ganz richtig betont hatte,²⁾ ein rein



Fig. 7. Scherben mit Gesichtsdarstellung, von der spiral-mäanderkeramischen Siedelung von Draschwitz b. Mutzschen, Kgr. Sachsen. Naturwissensch. Museum zu Chemnitz.



Fig. 8. Scherben mit vertikalen Wülsten von derselben Siedelung. Naturwiss. Museum zu Chemnitz.

geometrischer und baut sich ausschließlich aus den einfachsten geometrischen Elementen, dem Punkte und der geraden oder höchstens leicht gekrümmten Linie auf. Figürlichen Darstellungen begegnen wir überhaupt erst während der Spiral-Mäanderperiode und auch da nur — wenigstens in Mitteleuropa, das sich darin sehr wesentlich von dem figurenreichen südlichen Mitteleuropa unterscheidet — ganz vereinzelt. Unter

¹⁾ A. a. O. S. 129.

²⁾ Much, Die Heimat der Indogermanen, S. 63.

diesen plastischen Darstellungen der mitteldeutschen Spiral-Mäanderkeramik sind vor allem mehrere Gesichtsgefäße bewerkenswert, die teilweise mit den aus dänischen Ganggräbern in ziemlich großer Zahl zutage geförderten gleichartigen Stücken eine gewisse Verwandtschaft erkennen lassen (Fig. 2 und 3) und daher in genetischer Beziehung von Interesse sind. Wie im Norden, so scheint auch diese Gruppe der mitteldeutschen Gesichtsdarstellungen an eine ganz bestimmte Gattung von Gefäßen gebunden zu sein, nämlich an weitmundige, schüsselartige Töpfe oder Näpfe mit scharfer Umbruchskante. Nase und Augenbrauenbögen, über denen sich noch Andeutungen von Haaren befinden, sind reliefartig hervormodelliert, während der Mund wie bei jenen fehlt. Die Augen bilden im Norden entweder einfache oder konzentrische Kreise, während sie bei dem Schlebener Stück und einem in mancher Hinsicht sehr ähnlichen Gesichtsscherben von Göttingen durch eine einfache, schlitzzartige, in beiden Fällen schräg verlaufende Vertiefung angedeutet sind. Den oberen Abschluß bildet bei den nordischen Stücken ein lineares Ornament, mit Punkten ausgefüllte Dreiecke oder Bänder, und auch unten und seitlich ist die Gesichtsfläche von ähnlichen Ornamenten eingeschlossen. In ganz analoger Weise wird auch das Gesicht auf dem Schlebener Scherben von geometrischen Mustern umrahmt, die dem Formenschatze der Spiral-Mäanderkeramik entnommen sind. Nach Sophus Müller sind die nordischen Gesichtsdarstellungen durch rein ornamentale Umbildung gegebener technischer Elemente infolge halb unbewußter spielender Kunsttätigkeit entstanden. Sie erscheinen immer an derselben Stelle, wo sich an anderen Gefäßen derselben Form ein vorspringendes Ohr befindet. Sophus Müller glaubt, daß aus diesem Ohr die Nase und aus zwei bogenförmigen Vorsprüngen dieses Ohres die Augenbrauen entstanden seien. Man fand es unterhaltend, meint er, die Augenbrauen hinzuzufügen; anfangs war dies gewiß nur ein Scherz eines einzelnen Töpfers, doch die Zeit war arm an künstlerischen Ideen, so daß Nachahmungen leicht aufkommen konnten. Diese Auffassung findet meines Erachtens in den einer viel späteren Periode angehörenden Gesichtsurnen der italischen Terramaren, bei denen man an verschiedenen Übergangsformen denselben Entwicklungsgang sehr schön verfolgen kann (Fig. 4—6), ihre volle Bestätigung und wir dürfen daher auch bei dem Göttinger und Schlebener Stück denselben Prozeß annehmen. In ganz analoger Weise erklärt sich auch eine Gesichtsdarstellung auf einem Gefäße von Draschwitz bei Mutschen, das gleichfalls der Spiral-Mäanderperiode angehört. Den Ausgang der Entwicklung bildet hier ein vertikaler wulstartiger Vorsprung am Rande des halbkugelförmigen Gefäßes. Zwei beiderseits von diesem Wulste angebrachte kreisförmige Vertiefungen genügten bereits, um die Vorstellung eines Gesichtes zu erwecken (Fig. 7 und 8). Übrigens kann man die Entstehung figürlicher Darstellungen aus rein technischen und ornamentalen Elementen auch sonst noch beobachten, so an einem eigentümlichen Gefäße mit bauchig erweitertem Oberteil von Butmir; in der größten Ausweitung dieses Gefäßes (Fig. 9) befinden sich vier



Fig. 9. Tongefäß mit tierkopffähnlichen Ansätzen aus Butmir.

diametral entgegengestellte rohe Tierköpfchen, deren Entstehung aus warzenartigen Ansätzen ein Blick auf das Gefäß Tafel VII, 14 derselben Station ohneweiteres lehrt. Wir sehen also, wie hier überall die figürliche Bildkunst von rein technischen oder dekorativen Elementen ihren Ausgang nimmt, der Entwicklungsgang also gerade umgekehrt

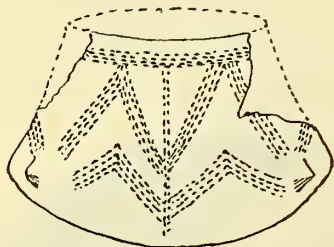


Fig. 10. Birnförmiges Gefäß mit unterbrochenem Zickzackband von Lockwitz bei Dresden. Prähistor. Museum zu Dresden.



Fig. 11. Gefäß von Jordansmühl: Schlesien (Segar: Die Steinzeit in Schlesien; Arch. f. Anthrop. 1906, Taf. IX, Fig. 10).

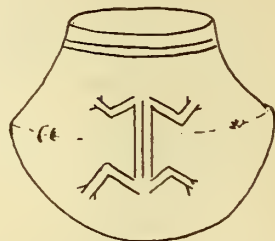


Fig. 12. Gefäß von Podbaba, Böhmen (Pič: Čechy předhist., Bd. I).

ist, als wie man ihn zur Erklärung der Spirale, wobei man von figürlichen Vorbildern zu rein ornamentalen Mustern gekommen sein sollte, annehmen mußte.

Und noch deutlicher als in der Plastik spricht sich das Entwicklungsverhältnis zwischen neolithischem Ornament und figürlicher Darstellung in der zeichnenden Kunst aus. Das von vertikalen Linien unterbrochene Zickzackband der Winkelbandkeramik,



Fig. 14—16. Gefäßscherben mit stilisiertem Gesicht von Oršova (Wosinsky: Die inkr. Keramik).

das wir sowohl in Schlesien, Mitteldeutschland und Böhmen, als in Südwestdeutschland und Belgien so häufig antreffen, bildet, so lange es den Zusammenhang mit dem ringförmig das Gefäß umziehenden Randornament bewahrt, ein rein geometrisches Dessin, bei dem kaum jemand auch nur eine leise bewußte Andeutung einer menschlichen oder tierischen Figur wird erblicken wollen (Fig. 10). Dasselbe Ornament bekommt aber sofort ein ganz anderes Aussehen, sowie es aus dem Rahmen des übrigen Verzierungssystems losgelöst wird, wie wir es sehr schön bei einem doppelhenkligen Gefäß von Jordansmühl, also in einer bereits etwas späteren Periode sehen (Fig. 11). Obwohl dieses

Muster fast vollständig identisch ist mit dem des Lockwitzer Gefäßes — es unterscheidet sich von ihm nur durch die Zahl der die Bänder zusammensetzenden punktierten Linien, — kann man bei ihm doch einigermaßen im Zweifel sein, ob es sich hier noch um ein bloßes geometrisches Ornament oder schon um eine stilisierte Menschenfigur handelt. Jedenfalls genügte die Hinzufügung von ein paar winzigen Strichen an den freien Enden der Hängebänder dieses Motivs, um sofort den vollen Eindruck einer Tier- oder Menschenfigur zu erzielen, wie wir sie an einem noch etwas jüngeren Gefäß aus der bandkeramischen Station von Podbaba in Böhmen bemerken (Fig. 12). Auch hier also führt der Weg nicht von der Natur oder von Nachbildungen in der Natur gegebener Mustern zum Ornament, sondern gerade umgekehrt: zuerst erscheint ein rein geometrisches Ornament und aus diesem entwickelt sich in späterer Zeit infolge der Ähnlichkeit mit bestimmten Gegenständen der Außenwelt die bildliche Zeichnung. Warum

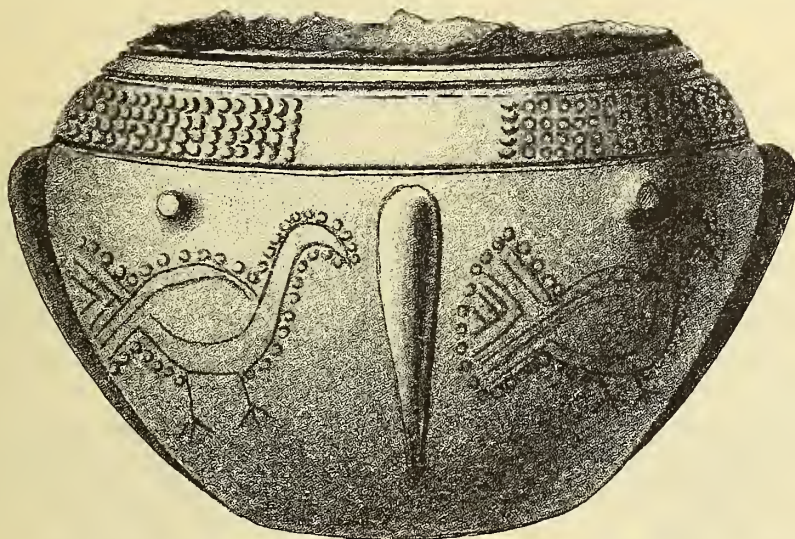


Fig. 16. Gefäß mit Vogelfiguren von Groß-Oerner, Mansfelder Seekreis [(Grössler).

soll nun bei der Spiraldekoration die Kunst sich gerade in entgegengesetzter Richtung bewegt haben? Und wenn dies wirklich der Fall war, wenn die neolithische Spirale der organischen Welt entlehnt war, warum treffen wir sie dann niemals in der ursprünglichen Verbindung mit Tieren oder Pflanzen, wie wir dies in späterer Zeit in der troischen und mykenischen Goldschmiedekunst wahrnehmen? Warum erscheint die neolithische Spirale überall sofort in einer von den Vorbildern in der organischen Welt so völlig abweichenden Gestalt, und wo bleiben die Übergangsformen zwischen den Ornamentmustern und den in der Natur gegebenen Vorbildern, wie wir sie oben bei der Entwicklung in entgegengesetztem Sinne von Ornament zu Tierfigur so klar und deutlich hatten nachweisen können?

Freilich, ganz und gar fehlen ja derartige Formen nicht. An einer Anzahl merkwürdiger Tongebilde aus der Gegend von Oršova, deren Bedeutung noch rätselhaft ist, finden sich in der Tat recht eigentümliche, manchen Ornamenten der Südseeinsulaner¹⁾ überraschend ähnliche Muster, aus denen sich recht wohl eine Kette zwischen stili-

¹⁾ v. Luschan, Schilde aus Neu-Britannien. Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1900, S. 496 ff., Fig. 1—4, 9 und 19.

siertem Gesicht und reinem Ornament herstellen ließe (Fig. 13—15). Aber diese Stücke gehören, wie schon Wosinsky mit Recht hervorgehoben hat,¹⁾ einem sehr späten Abschnitte des Neolithikum, keinesfalls aber dem Beginne der Spiral-Mäanderkeramik an. Sie beweisen daher, wenn es sich bei den gesichtsähnlichen Figuren wirklich um bewußte stilisierte Zeichnungen und nicht etwa um eine rein zufällige Ähnlichkeit handeln sollte, gleichfalls nur die Entwicklung von Ornament zu Zeichnung, nicht aber das Umgekehrte.

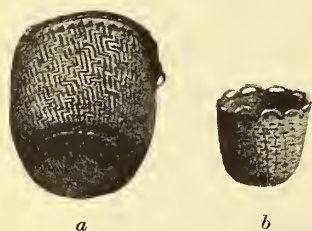


Fig. 17. Indianerkörbchen mit mäanderartigen Motiven. (Mason, a. a. O.)

Ähnlich verhält es sich auch mit den höchst interessanten Vogelfiguren auf einem Gefäße von Groß-Örner im Mansfelder Seekreis, dessen Entdeckung wir wie so viele andere interessante und wichtige Funde aus diesem Gebiete der rastlosen und erfolgreichen Tätigkeit Gröblers verdanken (Fig. 16). Auch sie könnte man recht wohl mit gewissen spiraloïden Mustern in Beziehung bringen. Aber ganz abgesehen davon, daß diese Zeichnungen eine ganz isoliert dastehende Erscheinung bilden, weisen die Form des Gesichtes, der glatte Boden, die eigentümlichen wulst-artigen Vorsprünge, die Randprofilierung und schließlich

auch die eigenartige Verzierung des Halsteiles mit Bestimmtheit darauf hin, daß wir es auch hier — wenn nicht etwa mit einem Importstück oder gar einem Gefäße der römischen Kaiserzeit — mit einem Kunsterzeugnisse aus einem sehr späten Abschnitte der Spiral-Mäanderkeramik zu tun haben. Auf die gleiche Zeitstellung deutet auch das Auftreten reliefierter Spiralen hin, eine im südlichen Mitteleuropa ja ganz gewöhnliche, in Mitteldeutschland dagegen gleichfalls recht seltene Erscheinung.²⁾ Wollte man also



Fig. 18. Entstehung mäanderartiger Motive in der Flechterei. (M. Schmidt, a. a. O., S. 509, Fig. 35 u. 36.)

derartige Vogelfiguren mit der Spiraldecoration in Zusammenhang bringen — eine Möglichkeit, die man nicht ohneweiters von der Hand weisen darf —, so sind sie jedenfalls nicht an die Spitze, sondern an den Schluß der Entwicklungsreihe zu stellen, die dann wahrscheinlich von ineinandergreifenden Doppelvoluten ihren Ausgang genommen hat.

Sind nach den bisherigen Erörterungen die Wurzeln der neolithischen Spiral-Mäanderornamentik weder in der organischen Welt, noch in der plastischen Kunst der endenden Quartärzeit zu suchen, so kann sie doch andererseits auch nicht auf bloß spekulativem

¹⁾ Wosinsky, Inkrustierte Keramik, S. 69.

²⁾ Aus Sachsen kenne ich einige Beispiele aus Schleben bei Mügeln und Draschwitz bei Mutschien.

Wege durch einfache Synthese, wie man die Muster der vorangegangenen Stilarten erhielt, gefunden worden sein. Dazu sind die Spiralmuster, die von den bisherigen synthetischen Motiven so grundverschieden sind, viel zu kompliziert und tragen selbst in Mittel- und Westdeutschland trotz vielfacher, von mir früher nachgewiesener Entstellungen und Mißverständnisse¹⁾ noch zu sehr das Gepräge echter Konstruktionsfiguren, wie man sie unmittelbar durch das Verschiebungsverfahren erhält. Nur in der Flechtkunst erscheint mir eine bis zu einem gewissen Grade gewollte und bewußte Auffindung einzelner zur Spiralornamentik gehöriger Dessins denkbar. Doch kann es sich hierbei natürlich zunächst nicht um runde, sondern nur um eckige Spiralmuster, also um mäandrische Motive, handeln, obschon sich unter den Flechtornamenten jetzt lebender Naturvölker nicht nur konzentrische Kreise, sondern sogar ihnen entsprechende fortlaufende Voluten finden.²⁾ In der Tat sehen wir ja in der Flechtkunst fast aller ethnographischen Gebiete die zur Mäandergruppe gehörigen Motive ziemlich häufig verwendet. Neben ein-

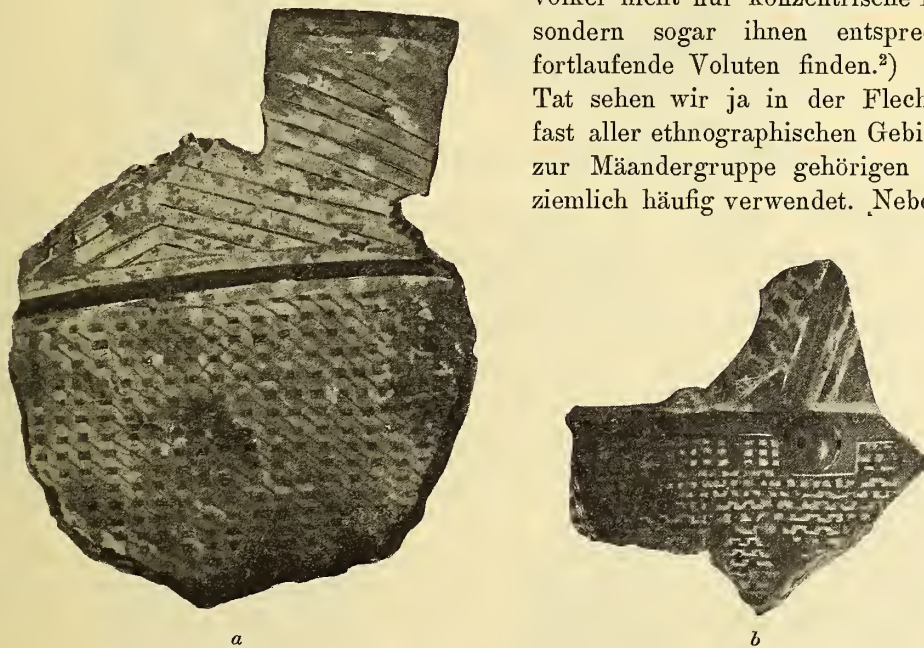


Fig. 19. Mit Textilmustern bemalte Scherben aus Mähren. (Nach J. Palliardi.)

fachen Zickzacklinien bemerken wir den echten geraden oder schrägen Mäander, ineinandergreifende senkrechte oder schräge Doppelhaken, komplizierte mäandrische Figuren und selbst das Zinnenornament, das sogar mit großer Vorliebe angewendet wird.³⁾ Aber gerade die hier angeführten Beispiele zeigen uns, wie schon M. Schmidt zutreffend ausgeführt hat,⁴⁾ daß diese mäandrischen Muster der Flechtkunst ihrem Wesen nach nichts weiter als echte Verschiebungsmuster sind, die auf konzentrische Geflechtsvierecke zurückgehen und aus ihnen durch eine gewollte oder unbeabsichtigte Unregelmäßigkeit im Geflecht hervorgegangen sind (Fig. 17 *a* u. *b* und 18 *a* u. *b*). Von einer „freien Erfindung“, einer „bewußten“ Auffindung der mäandrischen Motive in dem Sinne,

¹⁾ Wilke, Beziehungen der west- und mitteleuropäischen zur donauländischen Spiral-Mäanderkeramik, Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, Bd. XXXV.

²⁾ O. T. Mason, *Aboriginal american basketry: Studies in a textile art without machinery*. Annual reports of the Board of regents of the Smithsonian institution 1902, Tafel 132 und 133.

³⁾ M. Schmidt, *Ableitung südamerikanischer Geflechtmuster aus der Technik des Flechtens*. Zeitschrift für Ethn. 1904, S. 490 ff. und viele Beispiele bei Mason a. a. O.

⁴⁾ A. a. O. S. 509.

daß diese Muster primär im Gehirne des Erfinders entstanden und dann erst in die Praxis übertragen worden seien, kann also auch hier selbst bei gewollter Aufsuchung neuer Muster nicht die Rede sein, sondern der Flechtkünstler änderte eben nur, falls es sich um eine beabsichtigte Aufsuchung neuer Motive handelte, die Gruppierung der

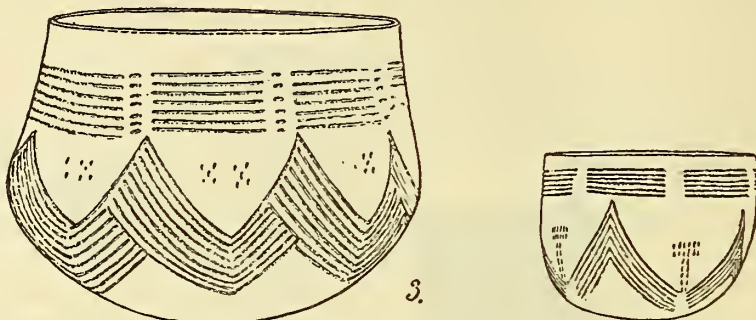


Fig. 20 und 21. Rheinische Tongefäße mit unterbrochenem Halsstreifen.

Geflechtsstreifen, indem er die einzelnen Figurenelemente um bestimmte, durch die Breite der Geflechtsstreifen vorgezeichnete Längeneinheiten gegeneinander verschob. Die gleiche Wirkung erhielt er natürlich auch, wenn die Verschiebung nicht gewollt, sondern nur durch Versehen, was ja sehr leicht passieren konnte, erfolgte, oder wenn sie

durch die besondere Gestalt des zu flechtenden Gegenstandes bedingt wurde. Ein gutes Beispiel für eine solche offenbar unbeabsichtigte Mäanderbildung bildet ein Tanzärmel der Anetö, bei dem ganz unmotiviert in dem sonst sehr regelmäßigen Zickzackmuster ein nicht völlig geschlossenes Quadrat und mäanderartige Haken erscheinen.¹⁾ Dieselben Vorgänge wie in der Flechtereier wiederholen sich natürlich auch in der Weberei, die ja ihrem Wesen nach mit ersterer völlig identisch ist. Daß neben diesen rein technischen Momenten auch noch mancherlei Umstände, wie sie sich bei der Ausbesserung zerrissener, mit Quadraten oder Rauten verzierter Geflechte oder Gewebe, dem Aufnähen in gleicher Weise gemusterter Besatzteile, dem Aufrollen von Matten, ja selbst schon dem bloßen Faltenwurf der



Fig. 22. Gefäß mit überschlagenem Zickzackband; Rhein-Dürkheim. (Köhl, a. a. O., Taf. III, 15.)

Kleidung ergeben und unzählige Male wiederholen mußten, zur Entdeckung mäandrischer Muster und des ihnen zugrunde liegenden Verschiebungsprinzips geführt haben können, habe ich früher bereits eingehend erörtert.

In wie engen Beziehungen gerade die Spiral-Mäanderkeramik und die ihr zeitlich und stilistisch so nahe stehende Gefäßmalerei zu den textilen Künsten standen, zeigen auf das allerdeutlichste neben zahlreichen vertieften textilen Mustern von Butmir und verwandten Stationen verschiedene bemalte Scherben aus Mähren (Fig. 19 a und b).

¹⁾ M. Schmidt, a. a. O., Fig. 37.

Die Verzierungen tragen hier so deutlich das Gepräge echter Webe- oder Flechtmuster, daß über ihre Herkunft kein Wort zu verlieren ist. Sie sind eben ganz unmittelbar aus der Weberei oder Flechterei in die Keramik übernommen.

Aber auch in den bereits vorausgegangenen Kunstperioden spiegelt sich der Einfluß des Kunststiles, wie er sich in der Flechterei und Weberei aus der Technik heraus ganz von selbst, ja mit einer gewissen Notwendigkeit entwickeln mußte, in den kera-

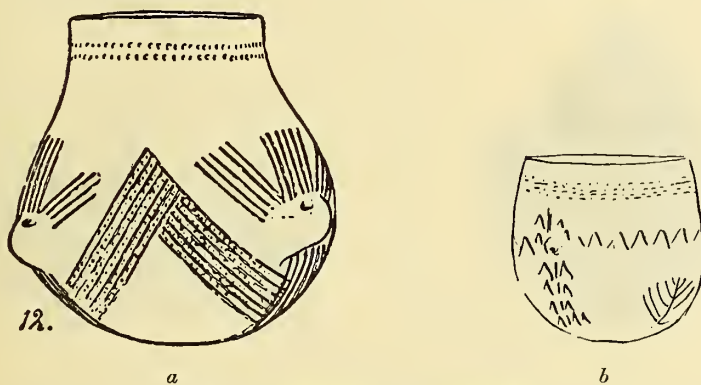


Fig. 23. Tongefäße mit Zickzackband.

mischen Erzeugnissen in ganz unverkennbarer Weise wieder. Durch die Natur der Geflechte und Gewebe war der Weg, den dieser Stil gehen mußte, streng vorgezeichnet. Die in bestimmter Folge senkrecht oder schräg sich kreuzenden farbigen Geflechts- oder Gewebstreifen mußten notgedrungen immer wieder zu denselben rein geometrischen Figuren führen, dem Punkte, der geraden Linie, Dreiecken und Vierecken, und nur durch die mehr oder weniger häufige Verwendung des einen oder anderen Motives

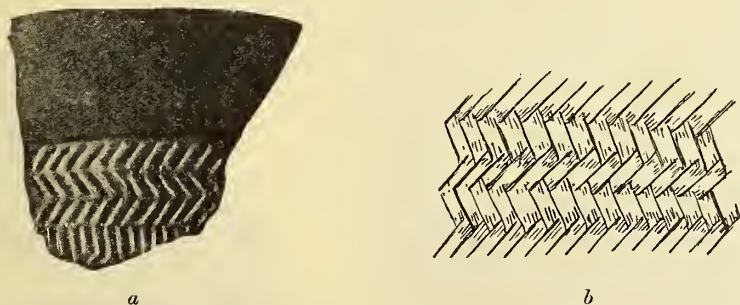


Fig. 24. a) Gefäßscherben aus Siebenbürgen (Wosinsky); b) Detail von einem Flechtwerk der Indianer (Mason).

und in ihrer gegenseitigen Gruppierung ließen sich gewisse Variationen schaffen, die dann zur Ausbildung bestimmter, nach Zeit und Ort wechselnder Stilformen führen mußten. Ist es nun nicht ganz natürlich und selbstverständlich, daß in jenen phantasiearmen ältesten Kunstperioden dieser zuerst aus der Flechterei ganz von selbst hervorgegangene geometrische Stil auch auf die übrigen Kunstgewerbe überging? Nicht in dem Sinne, daß man die Flecht- und Gewebemuster unmittelbar kopierte, obwohl auch dies, wie die oben angeführten Beispiele aus Mähren klar erkennen lassen, oft genug vorgekommen sein mag. Aber das Auge des neolithischen Kunsthandwerkers hatte sich doch so an die einzelnen dekorativen Elemente und an bestimmte, in der Flechterei

immer wieder angewendete Mustergruppierungen gewöhnt, daß er ganz unwillkürlich die in seinem Bewußtsein angesammelten Bilder mehr oder weniger treu zur Ausschmückung der besonderen Geräte, mit deren Herstellung er sich berufsmäßig beschäftigte, wiederholte.

Wenn Hubert Schmidt die alteuropäische Horizontal- und Vertikalornamentik, wie er das älteste keramische Verzierungssystem bezeichnet, als einfachen Hängeschmuck

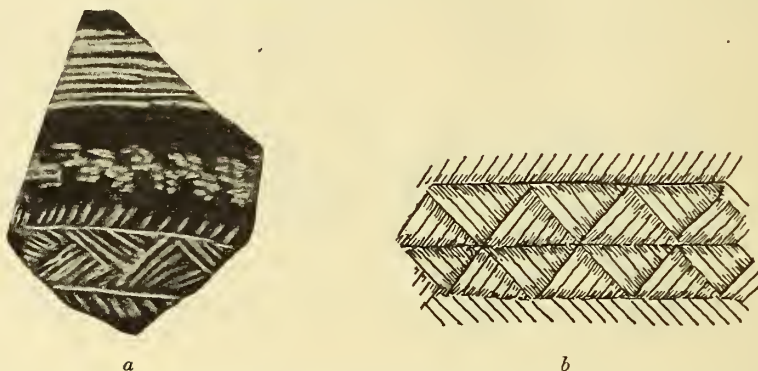


Fig. 25 *a* und *b*. Wolfszahnornament. *a*) Gefäßscherben von Großgartach (Wosinsky); *b*) Detail von einem Geflecht der Indianer (Mason).

und als eine Nachahmung des Körperschmuckes auffaßt, so hat dies gewiß zunächst etwas sehr Bestechendes. Indessen bei einer näheren Prüfung der verschiedenartigen Ornamente, wie sie uns in den einzelnen Stilarten der Winkelbandkeramik Mittel- und Westdeutschlands und der Megalithkeramik Norddeutschlands und Skandinaviens ent-



Fig. 26 *a* und *b*. Zickzackbänder. *a*) Tongefäß aus einem Megalithgrabe von Bretsch, Kr. Osterburg (Zeitschr. f. Ethn. 1893, Taf. XII, Fig. 35). *b*) Körbchen der Indianer (Mason).

gentreten, vermag diese Erklärung nicht zu befriedigen. Die so häufig und in den verschiedensten Variationen vorkommende Unterbrechung des „Randornamentes“ (Köhl, vgl. Fig. 20 und 21)¹⁾ läßt sich nur schwer mit der Vorstellung eines Halsbandes vereinigen, von dem der Brustschmuck herabhängt. Noch weniger verständlich sind die ebenfalls sehr zahlreich vorkommenden „umgekehrten Hängemuster“ Hubert Schmidts,

¹⁾ Köhl, Die Bandkeramik der steinzeitlichen Gräberfunde und Wohnplätze in der Umgebung von Worms, Tafel II, Fig. 2, 7, 8, 12, 14; III, 1, 3, 5, 7, 13 u. v. a.

bei denen die Muster von dem Horizontalbände nicht senkrecht herabhängen, sondern entgegen dem Gesetze der Schwere nach oben hängen¹⁾ (Fig. 22 und 23). Andere „Hängemuster“ wieder, wie beispielsweise das oben abgebildete untere Zickzackband auf dem Gefäße von Lockwitz (Fig. 10), schweben ganz in der Luft oder vermögen ihrer

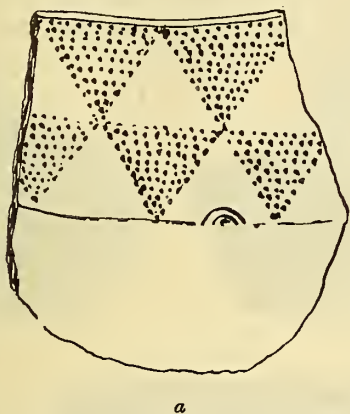


Fig. 27 *a* und *b*. Alternierend angeordnete Dreiecke. *a*) Gefäßfragment aus dem Dolmen Roch'en-Tallec, Morbihan (Museum zu Vannes; *b*) Geflochtenes Körbchen der Indianer.

Form oder Gruppierung nach kaum mehr die Vorstellung eines Hängeschmuckes zu erwecken. Alle diese Bedenken fallen fort, wenn man die alteuropäische Ornamentik aus der Korb- und Mattenflechtereier herleitet, in der, wie wir gesehen hatten, nicht nur die einzelnen dekorativen Grundmuster, sondern auch ihre gegenseitige Gruppierung, mit einem Worte die Ausbildung des gesamten Stiles als ein unmittelbarer Ausfluß der Technik erscheint. Besonders bemerkenswert für diese Auffassung ist ein sehr häufig in der Winkelbandkeramik West- und Mitteldeutsch-



Fig. 28 *a* und *b*. Aus einer Reihe kurzer senkrechter Streifen gebildetes Randornament. *a*) Scherben von Großgartach; hier außerdem alternierend übereinandergeordnete Rechtecke und Zickzackmuster; *b*) Kugelförmige Schale der Indianer. Zu dem Dreiecksornament vgl. Fig. 27 (Mason a. a. O.).

lands verwendetes Muster, das Köhl als „überschlagenes Zickzackband“ bezeichnet. Wie Fig. 24 sehr deutlich erkennen läßt, ist dieses Muster ganz unmittelbar der Korbflechtereier entnommen. Dasselbe gilt auch von manchen im Rössener und namentlich Großgartacher Stile, zum Teile auch in der Megalithkeramik vorkommenden inkrustierten

¹⁾ Köhl, a. a. O. Tafel IV, Fig. 14—18; VI, 4, 13, 16, 19, 24, 31 u. v. a.

Mustern. Diese häufig auftretenden Gruppen von Zickzacklinien sind ohneweiteres als unmittelbare Nachahmungen einfacher Geflechte erkenntlich und ebenso das schon in der paläolithischen Kunst auftretende „Wolfszahnornament“, für das sich Analogien in der Flechtkunst außerordentlich häufig finden (Fig. 25). Ein weiteres Motiv bilden Reihen breiter Zickzackbänder (Fig. 26), die bald vertikal verlaufen, bald horizontal um das Gefäß herumziehen. Besonders bemerkenswert ist noch bei dem unter Fig. 32 *b* abgebildeten Körbchen die Einsäumung der Bänder mit Punkten, eine Erscheinung,



Fig. 29 *a—d*. Über Eck gestellte Quadrate oder Parallelelogramme; Wolfszahnornament; schachbrettartige Muster, teils aus Rechtecken (*d*, dritte Reihe), teils aus Parallelelogrammen (*a*, zweite Ornamentgruppe, *d*, vierte und fünfte Zone) gebildet. *a—c*) Großgartach. *d*) Körbchen der Indianer.

die wir in der älteren neolithischen Keramik sehr häufig wiederkehren sehen. Ein nicht seltenes Motiv namentlich der Dolmenkeramik bilden Reihen alternierend übereinander geordneter Dreiecke (Fig. 27), die in der Korbflechterei gleichfalls vielfach vorkommen (vgl. auch Fig. 28 *b*). Bezeichnend ist weiter das Randornament des Scherbens Fig. 29 *a* von Großgartach, der ganz und gar mit dem Randornament vieler Körbchen übereinstimmt. Noch frappanter wirken die Muster bei den Scherben Fig. *a—c* von Großgartach; die über Eck gestellten Quadrate (*a*, *b*) und Parallelelogramme rufen auf den ersten Blick den Eindruck schräger Geflechtsstreifen hervor, wie wir es beispielsweise bei der zweiten Ornamentreihe des Körbchens Fig. 29 *d* sehen. Nicht weniger charakteristisch sind die alternierend übereinandergeordneten Rechtecke, die bald nur als einfache horizontale Geflechtsstreifen erscheinen (Fig. 30 *a* und *c*), bald gruppenweise übereinandergeordnet sind (Fig. 31 *a* und *b*) und so schließlich zu ausgesprochenen Schachbrettmustern führen (Fig. 29 *a* und *d*). Bisweilen sind die einzelnen Recht-

ecke oder Quadrate selbst wieder aus mehreren Streifen zusammengesetzt und erinnern dadurch noch besonders an Flechtwerkmuster, oder sie sind schräg übereinandergeordnet (Fig. 32 *a* und *b*) oder bilden kurze, breite, meist paarweise übereinandergeordnete senkrechte Streifen, wie wir es gleichfalls bei Geflechtmustern so häufig beobachten. Bemerkenswert ist auch die Anordnung der Dreiecke bei dem untenstehend abgebil-



Fig. 30. Alternierend übereinandergeordnete Rechtecke. *a* und *b*) Scherben von Großgartach; bei *a* noch senkrechte Geflechsstreifen und Zickzacklinien; bei *b* sind die Rechtecke selbst wieder zusammengesetzt, darüber schachbrettartiges Muster; *c*) geflochtenes Körbchen der Indianer (Mason).



Fig. 31 *a* und *b*. Wechselweise übereinanderstehende Gruppen von Rechtecken. *a*) Gefäßscherben von Großgartach (Wosinsky); *b*) Detail von einem geflochtenen Korb der Indianer (Mason).

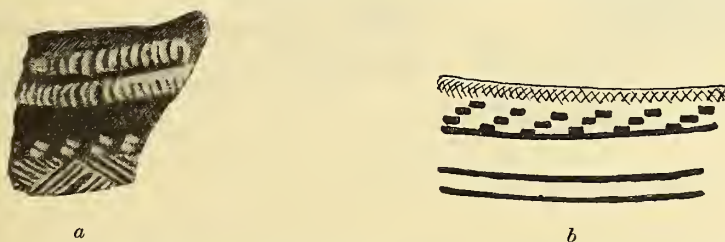


Fig. 32 *a* und *b*. Schräg übereinandergeordnete Rechtecke. *a*) Scherben von Großgartach (Wosinsky); *b*) Detail von einem geflochtenen Korb der Indianer (Mason).

deten Körbchen aus Kalifornien die vollständig der des Hinkelsteinbechers entspricht (Fig. 35), während die Anordnung bei dem Korb der Makakindianer in dem Gefäße von Müglitz sein Analogon findet (Fig. 34). Ja selbst mancherlei symbolische Zeichen, wie die von der nordischen Megalithkeramik bis zu den Schweizer Pfahlbauten und zum Donauebiet reichenden M- und W-Figuren haben in den Flechtmustern jetzt lebender Naturvölker ihre Parallelen (Fig. 33 *a* und *b*) und sollte nicht schließlich auch die Auflösung der Bänder und Linien in Reihen nebeneinandergestellter Punkte, wie

dies namentlich für die ältere und jüngere Winkelbandkeramik so charakteristisch ist, ursprünglich aus dem Bestreben hervorgegangen sein, die gleichartigen Erscheinungen an Flechtmustern, wo sie eine natürliche Folge der Technik waren, möglichst getreu zu kopieren? (Fig. 36.) In ähnlicher Weise läßt sich auch die Auflösung flächenhafter



Fig. 33 a. Nordamerikanische Schüssel mit W-Ornament. (Nach Mason, l. c., Taf. 185.)



Fig. 33 b. Henkeltopf aus Lengyel. (Nach Wosinsky, l. c., Taf. XXIX.)

Figuren, die Rauten und Dreiecke in Gruppen von Punkten auffassen, eine Verzierungsforn, der wir besonders häufig in der Dolmenkeramik des Nordens und des westlichen Europas begegnen (Fig. 27 a). Die besondere Technik der Töpferei mußte dann ganz

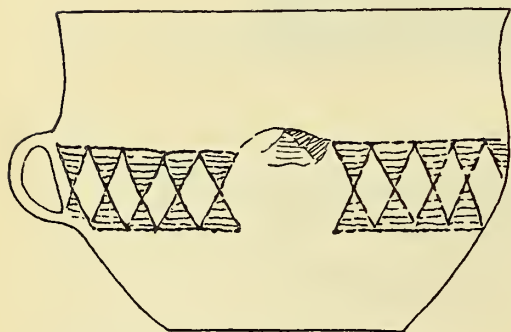


Fig. 34 a. Tongefäß aus Müglitz. (Nach Brunner S. 12, Fig. 21.)

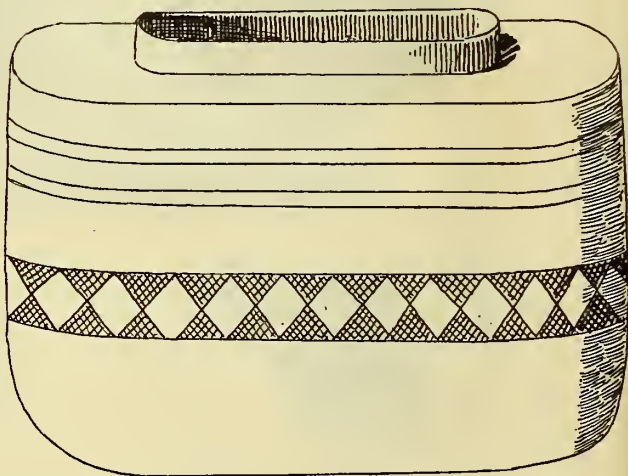


Fig. 34 b. Körbchen der Makaka-Indianer. (Nach Mason, S. 418, Fig. 150.)

von selbst zu einer Variation dieser Punktreihen oder Punktgruppen führen, je nach dem Instrumente, das man zu ihrer Herstellung verwendete.

Ja selbst in den Gefäßformen macht sich, namentlich in der ältesten Winkelbandkeramik, der Einfluß der Korbflechtereit deutlich bemerkbar. Hier wie dort begegnen wir dem Kumpf oder halbkugeligen Gefäßen mit bald gerade ansteigenden (Fig. 37 a und b), bald einwärts geneigten (Fig. 38 a und b) Rändern. Ebenso finden sich becherartige Gefäße mit rundem Boden oder flache Schalen mit kugeligem Boden (Fig. 39 a

und *b*) und niedrige napfartige Gefäße mit breiter Mündung, eingezogenem Halse und abgerundetem Boden (Fig. 40 *a* und *b*). Eine frappante Übereinstimmung mit manchen Flechtarbeiten zeigen ferner die namentlich im Rössener Formenkreis so häufig vorkommenden scharf profilierten Gefäße mit kantig ausgebauchtem Körper und scharf abgesetztem zylindrischen oder nach oben erweitertem Halse (Fig. 41 *a* und *b*). Ähnlich verhält es sich mit den verschiedenartigen Typen der birnen- und flaschenförmigen Gefäße der Hinkelstein- und Rössen-Großgartacher Gruppe, die meist einen abge-

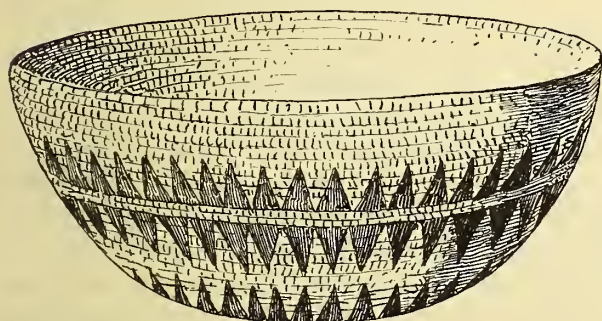


Fig. 35 *a*. Körbchen aus Ostkalifornien.
(Nach Mason, Taf. 182.)

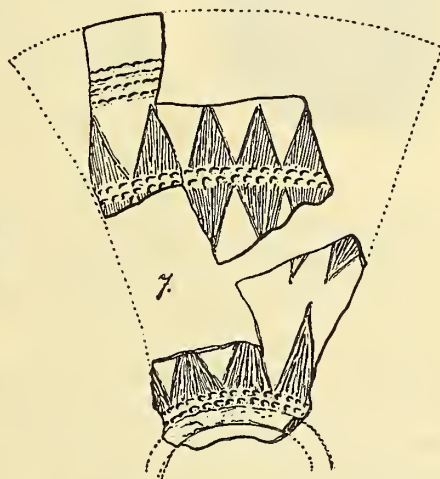
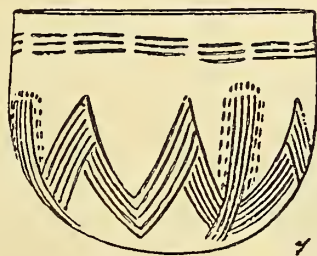


Fig. 35 *b*. Becherfragment vom Hinkelstein. (Nach Köhl, Taf. V, Fig. 7.)



Fig. 36. Körbchen der Indianer; die Vertikalbänder bestehen wie in der Stichbandverzierung aus Reihen von Punkten. (Mason, a. a. O., Taf. 162.)



a



b

Fig. 37 *a* und *b*. Kuglige Schalen mit gerade ansteigenden Rändern.
a) Tongefäß von Worms, Rheingewann (Köhl, a. a. O., Taf. III, Fig. 7.);
b) Geflochtene Schale der Indianer (Mason, a. a. O., Taf. 20).

rundeten Boden oder eine sehr schmale Standfläche zeigen, häufig mit Schnurösen versehen sind und bald mehr schlanke Formen mit S-förmig geschweiftem Profil (Fig. 42 und 43 *a* und *b*), bald gedrungene Gefäße mit kurzem, konisch erweitertem Hals (Fig. 44 *a* und *b*), bald ganz niedrige Formen mit sehr breitem Gefäßkörper und kurzem, weitem Hals (Fig. 45 *a* und *b*) bilden; auch diese Typen bilden unter den Flechtarbeiten der heutigen Naturvölker eine sehr häufige Erscheinung. Ihnen sehr nahe stehen die bekannten Kugelamphoren und die ihnen eng verwandten langhalsigen Megalithamphoren, die gleichfalls in der Korbflechterei ihre Parallelen haben (Fig. 46 *a* und *b*). Auch die in der Rössener und namentlich der nordwestdeutschen Gruppe so häufig vorkommenden, aber auch in der Uckermark nicht fehlenden Gefäße mit Stand-

ring, dessen Entstehung aus der Technik der Töpferei allein nur schwer verständlich ist, dürften der Gefäßflechtereie entlehnt sein, bei der er in der Tat durch die Technik selbst bedingt wird. Ja selbst die eigentümlichen Gefäße mit spitzem Boden, die schon in den Kjökkenmöddingern Dänemarks und dann wieder in den Pfahlbauten und im

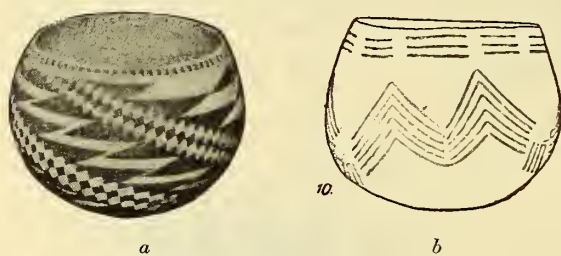


Fig. 38 a und b. Kugelförmige Schale mit einwärts geneigten Rändern. a) Gefäß von Worms, Rheingewann; unterbrochenes Randornament (Köhl, a. a. O., Taf. II, Fig. 10); b) Flechtwerk der Indianer. (Mason, a. a. O., Taf. 20.)

ungarischen Formenkreise erscheinen, finden in der Flechtkunst der verschiedensten Naturvölker ihr Gegenstück (Fig. 47 a und b). Von Bedeutung für die Frage nach der Einwirkung der Flechtereie auf die Gefäßformen und Ornamentik ist vielleicht auch noch der Umstand, daß man die Gefäße nicht selten in der Weise formte, daß man die Innenfläche geflochtener Körbchen, Schalen usw. mit Ton ausstrich und so einen Abguß der Originalform herstellte. Der auf der Außenwandung der Tongefäße entstehende Flechtwerkabdruck wirkte dann ohne weiteres dekorativ. Derartige Abdrücke von Geflechtem kenne ich nicht nur aus Mitteldeutschland und Österreich, sondern auch aus Rußland, wo ich Bruchstücke von derartig verzierten Gefäßen im historischen Museum zu Moskau sah. Aber auch Gewebe wurden zur Erzeugung keramischer Muster verwendet. Als Beleg hiefür führe ich einen schönen Gefäßscherben



Fig. 39 a und b. Flache Schalen mit kugligem Boden. a) Tonschale von Worms, Rheingewann (Köhl, a. a. O., Taf. I b, Fig. 15); b) Körbchen der Indianer; der in Wirklichkeit runde Boden ist irrtümlich flach gezeichnet. (Mason, a. a. O., Taf. 218.)



Fig. 40 a und b. Gefäße mit rundem Boden, breiter Mündung und leicht eingezogenem Halse. a) Gefäß von Nauendorf, Kr. Apolda, Sachsen-Weimar (Zeitschr. d. Ver. f. Thür. Gesch. XVI, Taf. I); b) Körbchen der Indianer. (Mason, a. a. O., Taf. 218.)

von Herbay unweit Lüttich an, auf den mich Herr de Puydt bei einem Besuche in Lüttich aufmerksam machte. Besonders häufig habe ich durch Gewebsabdrücke erzeugte Verzierungen in der Bretagne, namentlich in der prächtigen Sammlung des Herrn du Chatellier auf Schloß Kernuz beobachtet, doch betrafen sie hier ausschließlich Glockenbecher, also einen keramischen Typus, der überall erst sehr spät erscheint.

Wenn also, wie uns dieser Exkurs gelehrt hat, die ganze älteste Keramik so ganz und gar unter dem Einflusse der Korbflechtereie stand, und wenn letztere durch die Technik des Flechtens zur Auffindung der den Spiralmustern entsprechenden mäandrischen Motive und des ihnen zugrundeliegenden Konstruktionsprinzipes geradezu prädestiniert war, so dürfen wir wohl nunmehr mit allergrößter Wahrscheinlichkeit auch die keramischen Spiral-Mäandermuster und die Kenntnis ihrer Entstehung durch das

Verschiebungsverfahren als eine unmittelbare Einwirkung jener Kunst betrachten. Hatte dann die Keramik — ebenso wie die übrigen Kunstgewerbe, die sich mit der Bearbeitung von Holz, Knochen, Leder usw. befaßten — dieses Verfahren einmal übernommen, so lag es wohl nahe genug, es weiter auszugestalten und nicht nur an eckigen Grundmustern, wie man sie von der Flechterei und Weberei aus kannte, sondern auch an entsprechenden kreisförmigen oder ellipsoiden Mustern auszuprobieren. Wenn Größler zur Bekräftigung der alten Auffassung des Mäanders als „eckig gewordene Spirale“ ein Gefäß mit einer etwas mangelhaft ausgefallenen Spirale anführt (Fig. 48), so vermag ich dies als überzeugendes Beweisstück nicht anzuerkennen. Denn selbst wenn derartige mißlungene Muster als eine Zwischenform zwischen Spirale und Mäander zu gelten und die Anregung zu weiteren Umformungen gegeben hätten, so würden sie noch immer nichts über die Richtung, in der die Entwicklung aus dem einen in das andere Ornament erfolgte, besagen. Sie könnten ebensowohl eine eckig gewordene Spirale als einen abgerundeten Mäander, der zweifellos schon weit früher von der Korb- und Mattenflechterei her bekannt war, darstellen. In Wirklichkeit sind sie aber überhaupt nicht als Zwischenform zwischen eckigen und runden Spiralmustern aufzufassen, sondern lediglich als ein stümperhaftes Erzeugnis eines ungeschickten oder ungeübten Zeichners.

Es wäre eine überflüssige Wiederholung des in meinen früheren Arbeiten Gesagten, wollte ich hier nochmals im einzelnen auf die mannigfaltigen, auf Gefäßen und Gefäßscherben vorkommenden Spiral-Mäander motive zurückkommen, durch deren Analyse ich den Nachweis erbracht hatte, daß — wenigstens im südlichen Mitteleuropa — das Verschiebungsprinzip bekannt gewesen sein muß, und daß es tatsächlich von den Künstlern jener Zeit in ausgiebiger Weise zur Aufsuchung neuer dekorativer Motive verwendet worden ist.

Ich hatte damals gezeigt, daß die Grundmuster für die bosnisch-siebenbürgische Spiraldecoration Reihen von konzentrischen Kreisen darstellen, deren Radius entweder der Reihe der ungeraden Zahlen entsprechen ($r, 3r, 5r, 7r$ usw.), oder eine der natürlichen Zahlen entsprechende authentische Reihe bilden ($r, r+n, r+2n, r+3n$ usw.), und ich hatte an der Hand eines ziemlich umfangreichen Materiales den Nachweis geführt, daß so ziemlich alle aus diesen Figurensystemen erzielbaren Verschiebungsmuster, soweit sie überhaupt zu dekorativen Zwecken geeignet erscheinen, tatsächlich in dem Ornamentenschatze des südöstlichen Mitteleuropas vertreten sind (Fig. 49 und 59 als Beispiele für diese beiden Gruppen).



Fig. 41 a und b. Gefäße mit kantig ausgebauchtem Körper und scharf abgesetztem, nach oben zu erweitertem Halse. a) scharf profiliertes Gefäß von Kalbe a.S. (Arch. f. Anthr. N.F., Bd. VII S. 315, Fig. 59); b) Flechtwerk der Indianer. (Mason, a. a. O., Taf. 218.)



Fig. 42 a und b. Flaschenartige Gefäße mit rundem Boden und S-förmigem Profil. a) Gefäß von Großgartach (Wosinsky); b) Geflochtene Flasche der Indianer. (Mason, a. a. O., Taf. 218.)

Heute bin ich in der Lage, meine damaligen Ausführungen noch wesentlich zu erweitern und zugleich eine Anzahl von Spiralmotiven, deren Analyse mir früher noch nicht gelungen war und die ich daher als willkürliche, auf einer irrthümlichen Auffassung des neolithischen Künstlers beruhende Abänderungen der aus den oben genannten

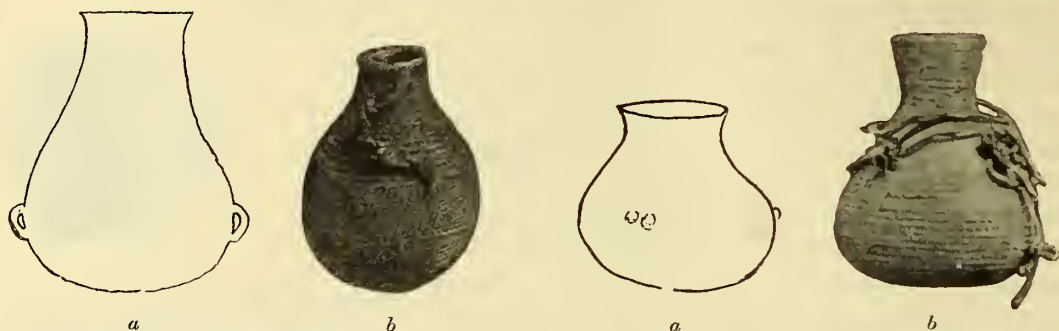


Fig. 43 *a* und *b*. Flaschenartige Gefäße mit kugelförmigem Boden und enger Mündung. *a*) Gefäß von Nauendorf, Kr. Apolda, Sachsen-Weimar. (Zeitschr. d. Ver. für Thür. Gesch. XVI, Taf. I.); *b*) Flechtwerk der Indianer. (Mason, a. a. O., Taf. 108.)

Fig. 44 *a* und *b*. Flaschenförmige Gefäße mit abgerundetem Boden, breitem Gefäßkörper und kurzem, nach oben zu erweitertem Halse. *a*) Gefäß von Rössen. (Verh. d. Berl. Anthr. Ges. 1900, S. 244, Fig. 1.); *b*) Geflochtene Flasche der Indianer. (Mason, a. a. O., Taf. 218.)

Figurensystemen resultierenden Verschiebungsmuster angesehen hatte, unmittelbar aus dem Verschiebungsverfahren herzuleiten.

Bei meinen früheren Analysen war ich von der Voraussetzung ausgegangen, daß bei den donauländischen Spiralmotiven der Abstand der einzelnen Figurensysteme des Grundmusters stets dem Abstände der einzelnen konzentrischen Kreise voneinander



Fig. 45 *a* und *b*. Niedrige flaschenartige Gefäße mit breitem, rundem Körper und kurzem, nach oben zu etwas erweitertem Halse. *a*) Tongefäß vom Hinkelstein (Wosinsky); *b*) Flasche der Indianer (Mason, a. a. O., Taf. 32).

gleich, also bei dem Figurensystem Nr. I = $2r$, bei Nr. II = n sei. Diese Voraussetzung trifft in der Tat in der Regel zu, aber durchaus nicht immer, vielmehr finden sich auch Spiralmotive, bei denen der Abstand der Kreissysteme des Grundmusters = 0 ist, die einzelnen Kreissysteme sich also berühren. Ein sehr instruktives Beispiel hiefür bildet das prächtige Spiralmuster bei dem Tongefäße Fig. 51 von Butmir, in dem ich früher eine willkürliche Abweichung von dem konstruktiven Muster erkennen zu müssen glaubte. In Wirklichkeit ist es aber aus einer Reihe sich berührender Kreissysteme zu je vier

konzentrischen Kreisen der Gruppe II ($r, r + n, r + 2n, r + 3n$) hervorgegangen und ein Vergleich des Gefäßornamentes mit dem konstruktiven Muster lehrt, daß gerade in diesem Falle der Künstler mit ganz besonderer Sorgfalt und Treue die mathematische Figur nachgezeichnet hat.

In ganz analoger Weise läßt sich auch das Ornament auf dem ähnlich geformten Gefäße Fig. 52, gleichfalls von Butmir, auffassen. Das Ornament scheint hier eine Reihe erhöhter, echter, d. h. in der Mitte blind endender Spiralen zu bilden, deren Verbindung untereinander selbstverständlich keine natürliche, dem Wesen der echten Spirale entsprechende, sondern nur eine künstliche sein könnte. Indessen scheint dieses Relief nur dadurch entstanden zu sein, daß die zwischen zwei Furchen liegende Tonmasse beim Einzeichnen der Vertiefungen hervorgepreßt wurde, wie man sich leicht durch

Versuche an frischem Ton überzeugen und auch bei dem horizontal um das Gefäß verlaufenden Ring wahrnehmen kann. Ist diese Auffassung zutreffend, so haben wir es im vorliegenden Falle mit einer ganz einfachen, aus fünf konzentrischen Kreisen erzeugten, einlinigen eingetieften Volute der Formel I zu tun, deren Entstehungskreise aber nicht



Fig. 46 *a* und *b*. Amphorenartige Gefäße mit langem Halse und Schnurösen. *a*) Tongefäß aus Grabkammer von Landerslev, Amt Frederiksborg, Dänemark (Madsen, Gravhoie og Gravfund fra Stenalderen i Danmark, Bd. I, Taf. IV a); *b*) Geflochtene Flasche der Indianer. (Mason, a. a. O., Taf. 32.)

um $2r$ voneinander entfernt sind, sondern sich wie im vorigen Falle berühren. War dann einmal dieses zuerst auf konstruktivem Wege erhaltene Muster bekannt, so konnte es selbstverständlich bei seiner Einfachheit jederzeit auch ohne besondere Vorlage wiederholt werden, und insbesondere lag es nahe, das ursprünglich nur scheinbare Relief, also eigentlich das Negativmuster, das aber in erster Linie die Wirkung des Ornamentes bedingte, durch echte Reliefs zu ersetzen. Wie derartige Reliefmuster aus aufgeklebten Tonscheiben hergestellt wurden, hat bereits Hoernes an der Hand eines Gefäßscherben von Butmir, bei dem nur ein Teil der Spiralschlingen durchgeführt ist, nachgewiesen.

Zu der gleichen Gattung gehören wahrscheinlich auch noch mehrere andere Ornamente von Butmir (Bd. II, Tafel VIII, Fig. 13, 16 und 21), doch sind die Scherben zu klein, um eine genaue Analyse des Ornamentes zu gestatten.

Vermochte schon diese gewiß höchst einfache und naheliegende Variation des Grundmusters eine Fülle neuer, reizvoller Verzierungen darzubieten, so ließ sich die Mannigfaltigkeit der durch das Konstruktionsverfahren erreichbaren Motive noch in weit größerem Maße steigern, wenn

man statt der einfachen Musterreihen I oder II eine Kombination aus beiden als Grundmuster benutzte, so daß immer ein Kreissystem der Reihe I mit einem der Reihe II abwechselte. In der Tat scheint man auch von dieser gleichfalls nicht sehr fern liegenden Variation des Grundmusters ausgiebig Gebrauch gemacht zu haben und manche Ornamente, die ich früher gleichfalls auf technische Fehler oder ein Mißverständnis des

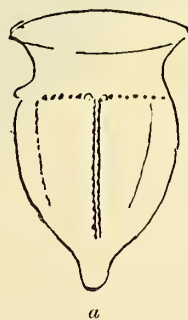


Fig. 47 *a* und *b*. Gefäße mit spitzem Boden. *a*) Tongefäß aus dem Komitat Tolna, Ungarn (Wosinsky, Inkr. Ker., Taf. XXV); *b*) Flechtwerk der Indianer. (Mason, a. a. O., Taf. 218.)

steinzeitlichen Künstlers zurückgeführt hatte, erweisen sich nunmehr als mathematisch völlig korrekte, aus dem kombinierten Grundmustersystem hervorgegangene Verschiebungsfiguren.

Als Beispiel für diese Gruppe von dekorativen Motiven diene zunächst das Muster des Scherbens Fig. 53 von Butmir. Das Muster ist eingetieft, und zwar bildet es rechts ineinandergreifende einlinige Doppelvoluten, links dagegen im Zentrum eine einfache fortlaufende Volute. Da auch hier infolge der tiefen Einfurchung der reliefartig heraustretende Teil des Musters als das dekorativ wirksame erscheint, so wäre eine Verwechslung zwischen positivem und negativem (reliefiertem) Teile des Musters naturgemäß sehr leicht möglich und es wäre — wie ich dies früher angenommen hatte — durchaus verständlich, wenn der Künstler behufs Korrektur eines vermeintlichen Fehlers gewisse willkürliche Änderungen in der Verbindung der Voluten untereinander vorge-



Fig. 48. Tonggefäß aus Oberwiesenedt. (Nach Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. L. VII, 1.)

nommen hätte und so aus einem vermeintlichen ein tatsächlicher Fehler entstanden wäre. Aber auch hier tut man dem Künstler mit einer solchen Unterstellung Unrecht. Denn auch hier handelt es sich um eine völlig korrekte und noch dazu sehr einfache Verschiebungsfigur. Man erhält sie, wenn man vier konzentrische Kreise der Form I mit vier Kreisen der Form II wechselweise nebeneinanderreihet und dann die untere gegen die obere Figurenhälfte um eine Einheit verschiebt (Fig. 54).

Ein anderes aus diesem kombinierten System von Grundmustern hervorgehendes Motiv bilden Reihen von Doppelvoluten, die aber nicht wie die von mir früher behandelten der Gruppe I ineinandergreifen, sondern als Einzelvoluten nebeneinandergereiht sind. Die Zahl der Umläufe der einzelnen Doppelvoluten hängt selbstverständlich wie bei denen der übrigen Systeme von der Zahl der konzentrischen Kreise ab. Dieses Motiv findet sich übrigens nicht nur im südlichen Mitteleuropa, sondern auch in Böhmen (Fig. 55) und Belgien (Fig. 56), besonders häufig aber in der frühmykenischen Kultur, namentlich in Tiryns.

Endlich erhält man aus diesem kombinierten System auch noch einzelne, nicht ineinandergreifende Doppelvoluten mit mittlerer Führungslinie, wie wir sie namentlich am Rhein sehr häufig und in sehr exakter Ausführung antreffen (Fig. 57 *a* und *b*). Ebenso kenne ich einige Bruchstücke aus Mitteldeutschland, Böhmen und aus make-

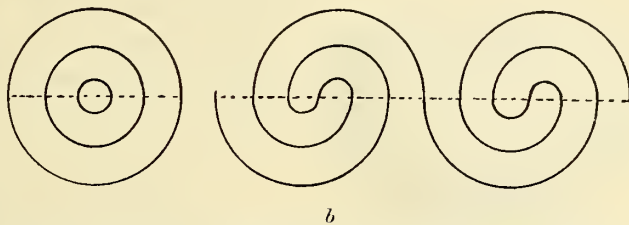
*a**b*

Fig. 49 *a* und *b*. Topfscherben aus Butmir (II. Taf. VIII, 11) und Konstruktion des Ornamentes (Motiv Gruppe I).

donischen Tumulis.¹⁾ Besonders häufig scheinen sie im südlichen Rußland in der Gegend von Kiew vorzukommen.

Bei den bisher behandelten Gruppen von Verschiebungsmotiven handelte es sich immer noch um verhältnismäßig geringe Variierungen der Grundmustersysteme, die lediglich die Abstände der Figurengruppen untereinander oder die Größenverhältnisse

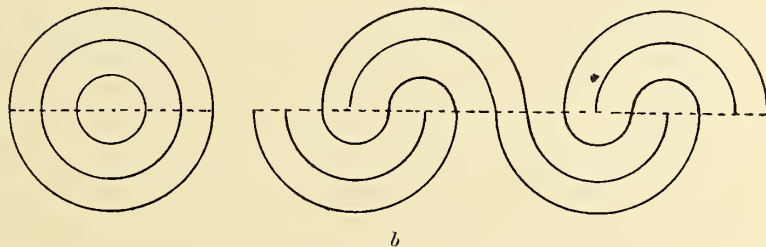
*a**b*

Fig. 50 *a* und *b*. Topfscherben aus Butmir (II, Taf. VIII, 6) und Konstruktion des Ornamentes (Motiv Gruppe II).

der Radien der Erzeugungskreise betrafen. Ein anderer Weg, auf dem man durch das Verschiebungsverfahren zu neuen Ornamentmotiven gelangen konnte, bestand darin, daß man die einzelnen Figurengruppen der Grundmuster selbst variierte, indem man hierzu nicht mehr ausschließlich konzentrische Kreise oder eingeschachtelte Rauten und Quadrate usw., sondern frei erfundene Figurensysteme, die nur hinsichtlich ihrer gegenseitigen Größenverhältnisse gewissen Voraussetzungen genügen mußten, verwendete. Ein höchst interessantes Beispiel für diese Gattung von Verschiebungsmotiven bildet das Muster auf einem Gefäßfragmente von Csáklya in Siebenbürgen (Fig. 58), das ich zwar schon früher in seine Elemente — eine fortlaufende einlinige einfache Volute und zwei sie begleitende Doppelvoluten — aufgelöst hatte, indessen erst nachträglich als echtes Ver-

¹⁾ Zeitschr. für Ethn. 1905, S. 107, Fig. 166.

schiebungsmuster erkannt habe. Die Grundfigur besteht aus sieben konzentrischen Kreisen, die ein in der Spiral-Mäanderkeramik außerordentlich häufiges und namentlich als Zwickelmuster gern verwendetes hufeisenartiges Muster umschließen. Halbiert man diese Grundfigur und verschiebt die untere Hälfte um drei Einheiten nach links, so erhält man eine Figur, die absolut mit dem Ornamente unseres Scherben identisch ist. So kompliziert also dieses Verzierungsmuster zunächst erscheint und so wenig man es sich als freie Erfindung, als ein Erzeugnis rein synthetischer Verzierungsweise vorstellen kann, so überaus einfach ist es, wenn man es vom Standpunkte der Verschiebungstheorie als analytisches Muster auffaßt. Ich meine, schon dieses eine Beispiel allein müßte als schlagender Beweis dafür dienen, daß die steinzeitlichen Künstler mit dem



Fig. 51 a und b. Tongefäß aus Butmir (Hoernes, Urg. d. Kunst IV 17) und Konstruktion des Ornamentes.

Konstruktionsverfahren sehr gründlich vertraut waren, auch wenn nicht außerdem noch so zahlreiche andere, von mir früher nachgewiesene Muster vorlägen, die gleichfalls erst durch die Verschiebungstheorie verständlich werden und ihrem Wesen nach richtig beurteilt werden können.

Daß man übrigens auch bei der Aufsuchung eckiger Muster sich nicht lediglich auf eingeschachtelte Vierecke beschränkte, sondern gleichfalls neue Figurensysteme verwendete, zeigt unter vielen anderen ein Gefäßfragment von Mähren (Fig. 59). Das Grundmuster bildet hier eine Reihe nebeneinanderstehender Parallelogramme mit einer einfachen Linie in der Mitte. Übrigens finden sich diesen Grundmustern sehr ähnliche Figuren wiederholt, so in freilich etwas modifizierter Gestalt an einem bemalten Gefäße vom Priesterhügel bei Brenndorf unweit Kronstadt in Siebenbürgen.

Hat also durch die vorstehenden Untersuchungen meine Auffassung der Spiral-Mäanderdekoration als eine analytische Verzierungsweise eine wertvolle Bestätigung erfahren,¹⁾ so bedarf in Anbetracht des von Größler beigebrachten neuen Materiales die Frage nach der Herkunft und Heimat dieser Ornamentik einer erneuten Prüfung. Diese Frage steht zu dem Indogermanenproblem in enger Beziehung und ist daher auch von allen Archäologen, die sich mit letzterem beschäftigt haben, mehr oder weniger

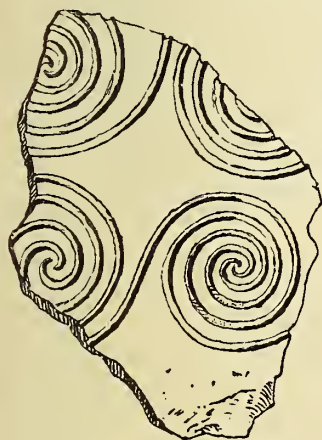
¹⁾ Nachtr. Zusatz: Neuerdings hat Schuchardt die keramische Spiralornamentik aus aufgenähten Spiralen der neolithischen Kleidung erklären wollen. In der Tat kann man, wenn man zum Kleiderbesatz nicht einfache, sondern doppelte (nach Art der Noppenringe) Schnuren verwendet, recht wohl zu verschiedenartigen fortlaufenden Volutenmustern gelangen, wie sie die Keramik und Bronzekunst benutzt. Aber für die Entstehung der komplizierten und doch bei dem analytischen Verfahren so überaus einfachen streng mathematischen Muster, wie wir ihnen gerade in Bosnien und den unmittelbaren Nachbargebieten in so großer Fülle und Mannigfaltigkeit und so überraschender Genauigkeit begegnen, bietet auch diese Hypothese keine befriedigende Erklärung. Damit stimmen auch meine Beobachtungen bei spiralverzieren Kleidern. Nirgends habe ich diese Verzierungsweise so schön und so reich entfaltet gefunden, wie in einzelnen Gebieten der Bretagne; — aber trotz allen Suchens und aller Aufmerksamkeit ist es mir nicht gelungen, auch nur ein einziges jener komplizierten mathematischen Muster zu entdecken, wie wir sie in der Keramik von Butmir usw. kennen gelernt haben.

gründlich behandelt worden. Much suchte das Heimatsgebiet der Spirale im Harz und Saalegebiete, von wo aus sie sich den Wanderungen der Indogermanen entsprechend fächerförmig ausgebreitet habe, um schließlich im südöstlichen Mitteleuropa durch Aufnahme neuer technischer Elemente zu höchster Vollkommenheit zu gelangen. Gerade die entgegengesetzte Verbreitungsrichtung hatten J. Schmidt und Kossinna angenommen, die beide die Geburtsstätte der Spirale nach Südosten verlegten und in der mittel- und westdeutschen Bandkeramik lediglich eine Ausstrahlung jener hochentwickelten, nach Kossinnas gegenwärtigen Anschauungen ostindogermanischen Kultur erblickten. Zu der gleichen Anschauung war auch ich in meinen beiden Arbeiten gekommen, und zwar ebensowohl aus rein chronologischen Erwägungen, als besonders aus technischen Gründen, die sich aus meiner Entstehungstheorie der Spiral-Mäanderornamentik von selbst ergaben.

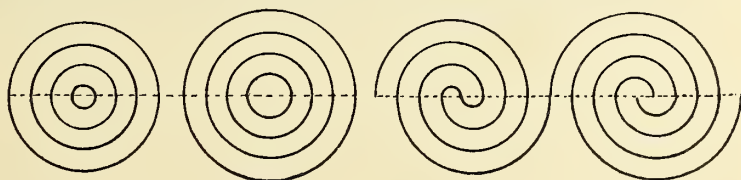
Was den ersten Punkt anlangt, so steht zweifellos fest, daß sowohl in Butmir als besonders auch in Siebenbürgen in den von Teutsch aufgeschlossenen Herdstellen die Spiraldekoration gerade den untersten Schichten angehört, während die obersten Schichten im Priesterhügel von Brenndorf überhaupt keine Spiralen mehr, sondern völlig verschiedene, wenngleich noch rein neolithische sehr rohe keramische Reste führten. Daraus folgt zum mindesten, daß im unteren Donaugebiete die Spiraldekoration nicht mehr dem allerjüngsten Abschnitte des Neolithikums zuzuweisen ist. Es fehlt aber auch nicht an Anhaltspunkten zur Aufstellung einer absoluten Chronologie in jenen Gebieten, da sich hier mancherlei Analogien sowohl mit Troja



Fig. 52. Tongefäß aus Butmir
(Hoernes, l. c. VI. 13).



a



b

Fig. 53 a und b. Topfscherben aus Butmir (II, Taf. VIII, 19)
und Konstruktion des Ornamentes.

als mit Cypern nachweisen lassen. Ich erinnere nur an die gitterartigen Motive, (Fig. 60), die in Cypern nach Ohnefalsch-Richters freilich erst einer erneuten Prüfung bedürftigen chronologischen System der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends entsprechen würden, und die im Donaugebiete und den österreichischen Pfahlbauten sehr häufigen konzentrischen Kreise mit Strahlenkranz („Sonnenornament“ von manchen bezeichnet), die in Hissarlik-Troja in der ersten Stadt, also gleichfalls in der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends, erscheinen (Fig. 61). Besonders wertvoll aber für die Datierung der steinzeitlichen Kultur des südöstlichen Mitteleuropas sind die grundlegenden Untersuchungen Hubert Schmidts über die chronologische Stellung der Hängespiralen, die er in dem folgenschweren Schluß zusammenfaßt, „daß alles, was in den Donau- und Balkanländern zur neolithischen Epoche gehört, älter sein

muß als die Kultur der zweiten Ansiedlung von Troja, älter als die ihr parallel laufende Inselkultur, noch viel älter als die frühmykenische Periode^{4.1)}

Ist also die von Montelius und Dörpfeld — von letzterem freilich mit einer gewissen Reserve — aufgestellte Chronologie der ältesten Schichten von Hissarlik-Troja richtig, wonach die erste Ansiedlung etwa die Zeit von 3000—2500,²⁾ die zweite Siedlung mit ihren drei verschiedenen Schichten der Zeit von 2500—2000 angehört, so müssen wir die donauländische Spiral-Mäanderkeramik mindestens an den Schluß der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends verlegen. Wahrscheinlich aber wird diese Kultur noch etwas weiter zurück liegen, da, wie bereits oben erwähnt wurde, die Schichten mit Spiral-Mäanderkeramik in den Herdstellen vom Priesterhügel noch von einer anderen neolithischen Kulturschicht von völlig verschiedenem Charakter überlagert waren, die den Untersuchungen H. Schmidts zufolge gleichfalls noch vor die Mitte des dritten Jahrtausends angesetzt werden müssen.

Für Mitteldeutschland war bereits oben das Vorkommen von Bestandteilen der Spiral-Mäanderkeramik in einem Aunjetitzer Hockergrabe nachgewiesen und damit wohl

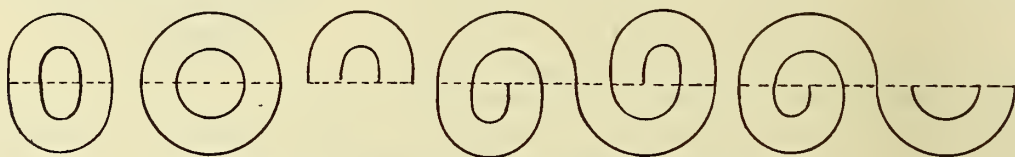


Fig. 54. Konstruktion echter Spiralen, wie Fig. 52.

der äußerste Termin, bis zu dem sich die Reste dieser Kultur hier erhalten haben, festgelegt worden. Aber auch ihr Beginn läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit ermitteln. Ihr voraus ging, wie die stratigraphischen Beobachtungen Köhls zur Gewißheit gemacht haben, die Rössener Keramik, über deren Beginn wir zwar nichts wissen, die aber in Mitteldeutschland vereinzelt mit Leichenbrand erscheint.³⁾ Dazu erhält die Rössener Keramik eine große Anzahl dekorativer Elemente, die ebensowohl in nordischen Ganggräbern wie in den ihnen zeitlich sehr nahestehenden Gräbern vom Jordansmühler Typus wiederkehren, also auf eine Gleichaltrigkeit der Rössener mit diesen beiden Gruppen hindeuten.⁴⁾ Da sowohl die nordischen Ganggräber wie die Gräber von Jordansmühl, wie Montelius⁵⁾ und Seger⁶⁾ mit einem großen Grad von Wahrscheinlichkeit dargetan haben, erst um die Mitte des dritten Jahrtausends beginnen, so werden wir auch den Rössener Typus, wenigstens in seinen letzten Phasen, noch in den Anfang der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends zu verlegen haben, was ja auch durch das bereits erwähnte Vorkommen von Leichenbrand in Rössener Gräbern bestätigt wird.⁷⁾

¹⁾ Troja, Mykene, Ungarn. Archäologische Parallelen. Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1904, S. 608.

²⁾ Reinecke (Mainzer Zeitschrift II, S. 53) stellt freilich neuerdings Troja I zeitlich mit der Kamareskultur zusammen und will es nicht über 2000 v. Chr. zurückdatiert wissen, doch hat er vorläufig die Gründe, die ihn zu dieser so abweichenden Chronologie bestimmt haben, noch nicht publiziert.

³⁾ Götze, Das neolithische Gräberfeld von Rössen und eine neue keramische Gruppe. Zeitschrift für Ethn. (S. 25).

⁴⁾ Wilke, Neolithische Keramik und Indogermanenproblem. Archiv für Anthropologie, N. S. Bd. VII, Heft 4.

⁵⁾ Montelius, Die Kultur Schwedens.

⁶⁾ Seger, Die Steinzeit Schlesiens. Archiv für Anthropologie 1906.

⁷⁾ Wilke, a. a. O. S. 301.

Das erste Erscheinen der Spiral-Mäanderkeramik in Mitteldeutschland wäre demnach frühestens im dritten Viertel des dritten Jahrtausends, also wesentlich später wie im unteren Donaugebiete anzusetzen.

Indessen will ich gern zugestehen, daß diese absoluten Altersbestimmungen vorläufig noch den Grad von Sicherheit entbehren, wie er zu weiteren Folgerungen unerläßlich ist. Auch muß man trotz der stratigraphischen Beobachtungen Köhls, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, noch immer mit der Möglichkeit, ja sogar Wahrscheinlichkeit rechnen, daß die Spiral-Mäanderkeramik Mittel- und Westdeutschlands

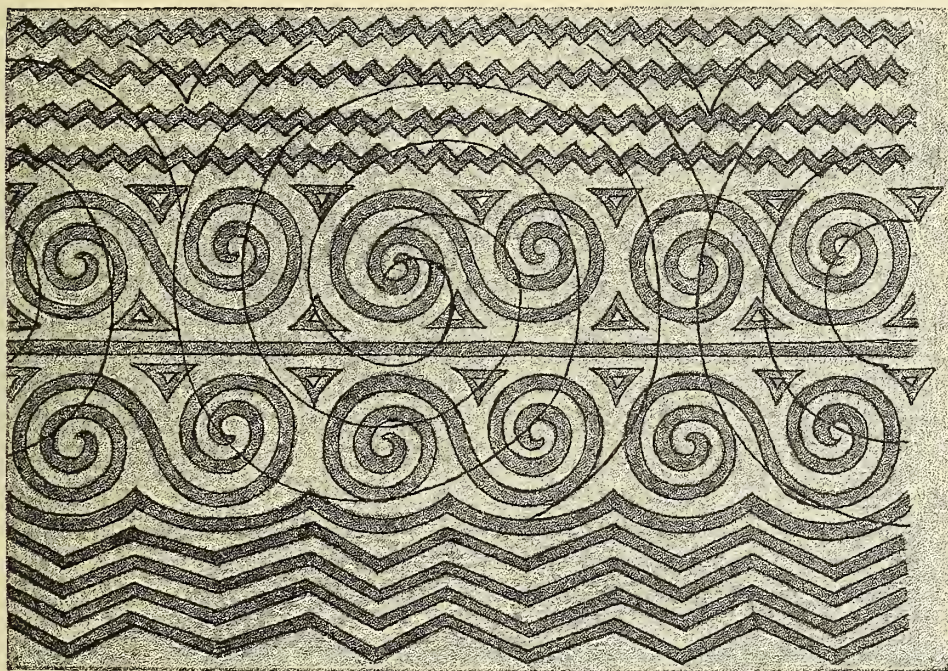


Fig. 55. Ornament auf einem Tongefäß aus Podbaba, Böhmen. (Zeitschr. f. Ethn. 1908, S. 574.)

und der Rössener Typus eine Zeitlang nebeneinander bestanden haben.¹⁾ Dafür spricht wenigstens das Vorkommen von Resten beider keramischen Typen nicht nur auf denselben Siedlungsplätzen, sondern sogar in ein- und denselben Herdstellen. Man wird daher den Beginn der mitteldeutschen Spiral-Mäanderkeramik wohl noch etwas höher hinauf, aber wohl kaum viel über die Mitte des dritten Jahrtausends zurückdatieren dürfen.

Weit wichtiger als diese auf immerhin noch etwas schwankender Grundlage beruhenden chronologischen Erwägungen waren mir die aus der technischen Seite der Spiralornamentik sich ergebenden Gründe erschienen. Denn nur für das untere Donaugebiet ist bei der Reichhaltigkeit, Mannigfaltigkeit und mathematischen Genauigkeit der dort zutage geförderten Spiralmuster mit voller Sicherheit der Nachweis zu erbringen, daß die neolithischen Bewohner das Verschiebungsprinzip, ohne das ich mir nun einmal die Entstehung einer so komplizierten Dekorationsweise nicht befriedigend zu erklären vermag, kannten und voll beherrschten. Und nur aus diesem Gebiete

¹⁾ Ebenda S. 302.

waren bisher — abgesehen von einer Anzahl den donauländischen verwandter nordischer Funde — die Grundmuster für die Verschiebungsmotive: konzentrische Kreise, Rauten, Quadrate und ähnliche Figuren bekannt geworden, während in Mitteldeutschland derartige Muster bislang völlig fehlten.

Durch die neuen Funde Größlers ist nun freilich der zuletzt angeführte Grund hinfällig geworden. Auch in Mitteldeutschland sind wie im Norden und wie an der

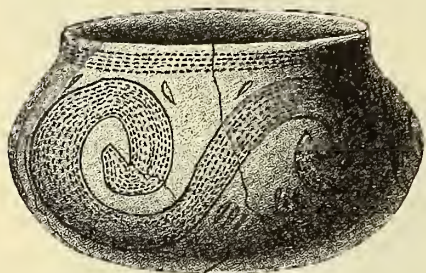


Fig. 56. Tongefäß aus dem Hasbengau, Belgien. (Nach M. de Puydt, Fonds néolith. de la Hesbaye, Taf. V.)

unteren Donau konzentrische Kreise, freilich schon einer etwas späteren Periode angehörig, bekannt geworden (Fig. 62). Und wenn man auch bisher noch keine eingeschachtelten Quadrate oder Rauten, wie sie im Norden gleichfalls schon in sehr früher Zeit vorkommen, hat nachweisen können, so darf man doch bei den sonst bestehenden zahlreichen Analogien mit Wahrscheinlichkeit erwarten, daß auch diese Dessins früher oder später bei uns noch einmal zum Vorschein kommen werden. Jedenfalls aber kannte man sie sicher aus der Weberei und Flechtereie, da Farbstoffe sicher bekannt waren¹⁾ und dementsprechend gewiß auch farbige Flecht-

muster hergestellt wurden, unter denen die eingeschachtelten Quadrate oder Rhomben besonders einfache und naheliegende, in der Technik begründete Motive bildeten. Die Gelegenheit, das Verschiebungsprinzip zunächst an Flecht- und Webemustern zu ent-

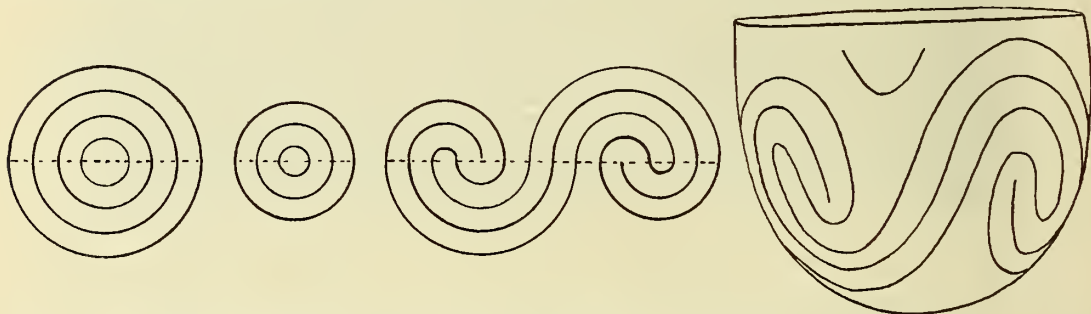


Fig. 57. Doppelvoluten mit mittlerer Führungslinie aus Flomborn in Rheinhessen (Köhl, Bandker., Taf. VII, 3) und deren Konstruktion.

decken und dann auch weiter an kreisförmigen Figuren anzuwenden, war daher auch in Mitteldeutschland geboten.

Freilich erweist sich die in West- und Mitteldeutschland vorkommende Spiral-Mäanderornamentik im Vergleich zur donauländischen außerordentlich ärmlich und eintönig und, wie ich früher dargetan habe, dabei vielfach so verunstaltet, daß kaum mehr von einem Verständnis dieser Dekorationsweise gesprochen werden kann. Wäre man ausschließlich auf diese Muster angewiesen geblieben, so wäre kaum mit der Sicherheit,

¹⁾ In Großgartach waren sogar die Innenwände der Wohnräume, wengleich vielleicht nicht überall so doch an einzelnen Orten, mit verschiedenen Farben bemalt. „Auf dem gelben Grunde sind Zickzackmuster in Form von kräftigen, abwechselnd weißen und roten satten Farbstreifen von 1 cm Breite in großen Zügen aufgemalt. Sie erinnern an die Zickzacklinien der Rössener Gefäße“ (die älter sind als die Spiral-Mäanderkeramik). Die gleichen Farben sind auch bei Gefäßen dieser Fundstätte beobachtet worden. A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf Großgartach, S. 15 und Tafel IV.

wie wir es an der Hand des aus dem südöstlichen Mitteleuropa vorliegenden keramischen Materials zu tun vermochten, das Entstehungsgesetz dieser Verzierungsform nachzuweisen gewesen. Immerhin möchte ich heute nicht mehr mit der gleichen Bestimmtheit, wie ich es in meinen früheren Arbeiten getan habe, die Möglichkeit ganz und gar von der Hand weisen, daß auch die mitteldeutschen und rheinischen Spiral-Mäandermuster unmittelbar durch das Verschiebungsverfahren gewonnen wurden und daß demzufolge das Saalegebiet auch die Heimat der Spiraldekoration bilden kann.

Wenn wir dabei die mäandrischen Figuren und die Voluten (nicht Spiralen!) immer nur in den einfachsten, den zwei- oder höchstens dreikreisigen Mustern entsprechenden Formen und erstere stets, letztere sehr häufig nur als Einzelfiguren antreffen, so könnte dies seine Erklärung darin finden, daß man eben nur konzentrische Muster von zwei oder drei Kreisen oder Rauten kannte und daß man entweder nur von einzelnen Grundmustern oder von Musterreihen ausging, bei denen die Abstände der ein-

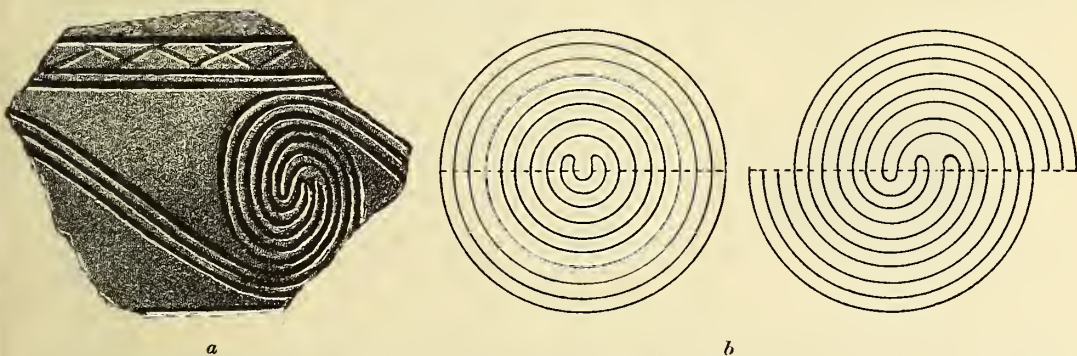


Fig. 58 a und b. Topfsherben aus Csáklya in Ungarn (Zeitschr. f. Ethn. 1903, S. 446, Fig. 266) und Konstruktion des Ornamentes.

zelen Grundmuster voneinander nicht den zur Erzeugung fortlaufender Volutenreihen erforderlichen Bedingungen entsprechen. Freilich konnte man dann auch keine einfachen Doppelvoluten und noch viel weniger mäandrische Haken oder Doppelvoluten mit „mittlerer Führungslinie“ erhalten, die mit der Konstruktionsfigur doch so genau übereinstimmen und in dieser ausgesprochen mathematischen Form keineswegs ein besonders naheliegendes Motiv bilden. Für sie wenigstens müßte man daher auf jeden Fall eine Entlehnung aus einem Gebiete voraussetzen, wo das Verschiebungsverfahren in allen seinen Variationen bekannt war.

Nimmt man trotz dieser Schwierigkeiten und trotz der vielfachen Entstellungen der mitteldeutschen Spiralmuster dennoch an, daß den Bewohnern des Saalegebietes in der oben von mir gekennzeichneten Beschränkung das Verschiebungsverfahren in seiner einfachsten Form bekannt war — und manche einfache Mäander und Voluten stimmen ja verhältnismäßig gut mit dem Verschiebungsgesetze überein —, so wird man dementsprechend auch die Möglichkeit einräumen müssen, daß dieses Gebiet den Ausgangspunkt der Erfindung dieses Verfahrens und damit die eigentliche Heimat der Spiraldekoration gebildet haben kann. Ja dann hat diese Annahme sogar eine größere Wahrscheinlichkeit für sich als die entgegengesetzte. Denn es ist wohl begreiflich und sogar natürlich, daß bei bloßem Import des Spiralmusters oder gar bei langsamer Übermittlung von Hand zu Hand ohne gleichzeitige Überlieferung des mathematischen Konstruktionsprinzipes die auf diesem beruhende Ornamentik auf ihrem Wege von

einem Zentrum höherer Kultur nach kulturrückständigen Gebieten immer mehr von ihren wesentlichen Bestandteilen verlor und schließlich ganz entartet und verarmt an der Peripherie anlangte, während dagegen bei gleichzeitiger Übermittlung des Konstruktionsverfahrens ein derartiger Verfall kaum zu erwarten wäre. Umgekehrt aber ist es wohl denkbar, daß man im Heimatlande der Spiralkonstruktion zunächst nur auf die einfachsten Figurengruppen beschränkt blieb und erst allmählich das Konstruktionsprinzip nicht nur durch Verwendung einer größeren Zahl konzentrischer Kreise und Vierecke, sondern vor allem durch mathematische richtige Aneinanderreihung einer größeren Anzahl gleich- oder selbst verschiedenartiger und frei erfundener Grundmuster weiter auszubauen und zu entwickeln lernte.

Eine derartige Auffassung würde mir noch aus einem anderen Grunde recht sympathisch sein. Wie ich in meiner letzten Arbeit: „Neolithische Keramik und Indogermanenproblem“¹⁾ nachgewiesen zu haben glaube, bildet das Saalegebiet den Ausgangspunkt einer ganzen Reihe von Stilarten, die sämtlich von hier aus fächerförmig nach

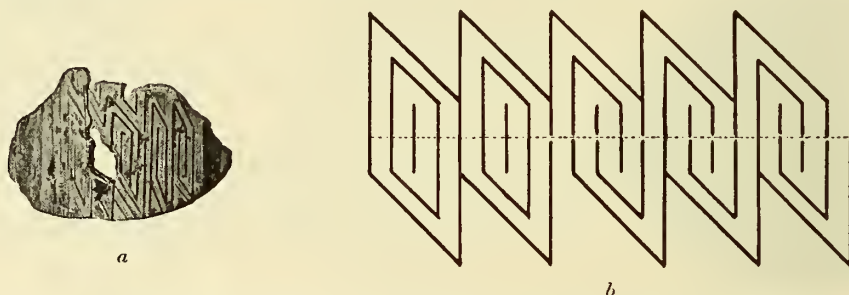


Fig. 59 a und b. Bemalter Topfscherben aus Mähren (Palliardi, Ansiedl. m. bemalter Ker., Taf. V.), Ornament und Entstehung desselben.

Südwesten und Südosten sich ausbreiteten. Zuerst sehen wir die Hinkelsteingruppe, die sich unter Einwirkung nordischer Elemente in diesem Gebiete entwickelt hat, von hier ihre Wanderung antreten. Ihr folgt die gleichfalls unter nordischen Einflüssen entstandene Rössener Gruppe, die die gleichen Wege einschlägt wie jene. Weiter tritt von dort aus die Thüringer Schnurkeramik ihren Zug an, die, wenn auch in letzter Linie von nordischer Herkunft, doch gleichfalls in jenem Gebiete ihre besondere Gestalt angenommen hat. Endlich hat sich auch die Aunjetitzer Gruppe in dem Gebiete zwischen Harz und Thüringen entwickelt, um dann wiederum dieselben Wege einzuschlagen wie die vorangegangenen Kulturformen.

Es geht mir in der Tat etwas gegen den Strich, wenn man auf einmal für die Spiral-Mäanderkeramik, die sich nach den jetzt ziemlich allgemein gültigen Anschauungen zwischen Winkel- und Schnurbandkeramik einschiebt, die entgegengesetzte Richtung annehmen soll, zumal auch deren Träger wie die der übrigen neolithischen Kulturformen einen ausgesprochen norddeutschen Typus aufweisen. Allerdings nimmt man ja auch für die Ausbreitung der Glockenbecherkeramik, die Montelius mit Rücksicht auf eine gewisse Ähnlichkeit mit manchen altägyptischen bemalten Gefäßen vom Orient herleitet,²⁾ eine südnördliche Kulturströmung an, und da deren Träger wenigstens in einzelnen Gebieten von der nordeuropäischen Rasse durch ihren kleineren Körperbau, die ausgesprochene Brachycephalie und die Gesichtsbildung sich scharf von der nordeuropäischen Rasse

¹⁾ Archiv für Anthropologie, N. F. Bd. VII, Heft 4.

²⁾ Montelius, Chronologie der ältesten Bronzezeit, S. 361.

unterscheiden,¹⁾ so kann man sie recht wohl mit einer Einwanderung fremdrassiger Elemente in Verbindung bringen. Aber gerade darin unterscheidet sich diese Kultur sehr wesentlich von der Spiral-Mäanderkeramik, deren Träger, wie gesagt, überall, wo sie auftritt, im wesentlichen die gleichen Rassenmerkmale wie die der Megalith- und

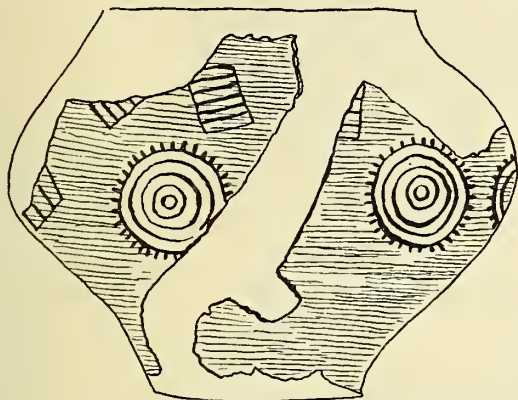


Fig. 60. Töpfchen aus dem Mondsee.
(Nach Much, Kupferz., S. 138, Fig. 60.)

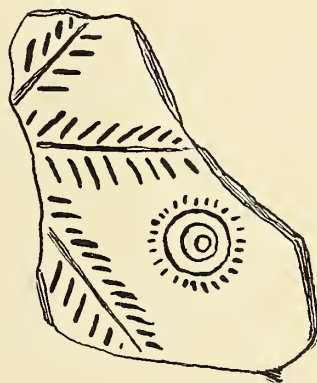


Fig. 61. Topfscherben aus der 1. Stadt
von Hissarlik. (Nach Much, l. c. 151,
F. 99.)

Winkelbandkeramik aufweisen und für die wir also auch die gleiche Herkunft annehmen müssen.

Indessen würde man mir mit Recht den Vorwurf der Voreingenommenheit machen können, wollte ich derartigen Erwägungen einen ausschlaggebenden Wert beimessen. Die Frage nach der Herkunft der Spiral-Mäanderverzierung muß zunächst für sich

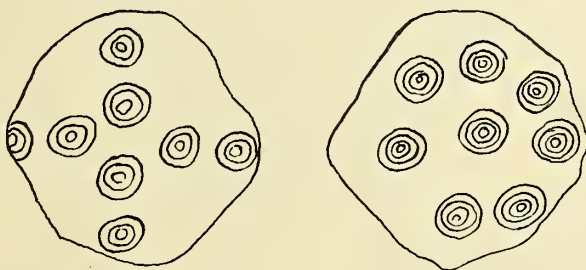


Fig. 62. Topfscherben aus Burgscheidungen in Thüringen. (Jahresschr. etc. VII, Taf. XV, 7.)

allein gelöst werden, gleichgültig, ob sich das Ergebnis einem bestimmten ethnischen System einfügt oder nicht. Und da muß ich nun freilich gestehen, daß die Tatsachen auch nach dem heutigen Stande der Forschung die südeuropäische Herkunft der Spiral-Mäanderornamentik weit wahrscheinlicher machen als die aus dem Harz- und Saalegebiete. Dafür sprechen nicht nur nach wie vor die von mir geltend gemachten technischen Gründe, sondern vor allem auch die oben angeführten Ergebnisse der Hubert Schmidtschen Untersuchungen über die Zeitstellung der Hängespiralen und der nordbalkanischen neolithischen Kultur, die bei Abfassung meiner früheren Arbeiten noch nicht publiziert oder mir wenigstens noch nicht bekannt waren und auf die ich mich daher damals noch nicht wie heute bei der Abwägung des gegenseitigen chronologischen

¹⁾ Schliz, Der schnurkeramische Kulturkreis. Zeitschrift für Ethn. 1906, S. 338.

Verhältnisses in den beiden hier in Betracht kommenden Gebieten stützen konnte. Erst wenn etwa durch neuere Untersuchungen und exakte stratigraphische Beobachtungen für die Rössener Kultur ein höheres Alter nachgewiesen werden sollte, als wie man ihr gegenwärtig zuschreibt — eine Vermutung, zu der sowohl Köhl als Schumacher hinneigen —, und wenn dann weiter die Spiral-Mäanderkeramik noch vor die Hinkelsteingruppe einrangiert werden müßte, erst dann wird man berechtigt sein, der mittel-deutschen gegenüber der donauländischen Spiral-Mäanderkeramik das höhere Alter zuzuweisen und dementsprechend auch den Ausgangspunkt dieser ganzen Kultur im Harz- und Saalegebiete zu suchen. Vorläufig aber scheint mir in Anbetracht der oben angeführten Tatsachen zu einer solchen Änderung des jetzt herrschenden chronologischen Systems keinerlei Veranlassung vorzuliegen.¹⁾

Daß sich übrigens auch mit der Annahme der nordbalkanischen Herkunft der Spiral-Mäanderdekoration deren Zugehörigkeit zu der Kultur der indogermanischen Völkergruppe recht wohl vereinigen läßt, habe ich schon in meinen früheren Publikationen und auch in meiner jüngsten Veröffentlichung dargetan, und auch der berufenste Beurteiler dieser Fragen, Kossinna, schreibt gegenwärtig, wie schon oben erwähnt, die Spiral-Mäanderkeramik, obschon auch er ihren Ausgangspunkt im unteren Donaugebiete sucht, den Indogermanen zu. In einer nicht unwesentlichen Hinsicht geben freilich unsere beiderseitigen Anschauungen auseinander, nämlich in der Frage, welcher Gruppe des indogermanischen Urvolkes diese Kultur zuzuweisen ist, ob der Satem- oder der Kentumgruppe, den Ost- oder Westindogermanen. Kossinna hat sich, wie er mir brieflich mitteilt und wie ich aus einem mir freundlichst übersendeten Zeitungsreferat über den von ihm gehaltenen Vortrag ersehe, für die erstere Annahme entschieden. Da das Referat keine ausführliche Begründung dieser Ansicht wiedergibt, so vermag ich gegenwärtig noch keine Stellung dazu zu nehmen.

Ich persönlich bin aus anthropologischen und archäologischen Gründen, die ich hier nicht zu wiederholen brauche, zu der Annahme gelangt, daß die Träger der Spiral-Mäanderkeramik die Nachkommen der einstigen Winkelbandkeramiker darstellen, die sich in sehr alter Zeit in dem nordherkynischen Gebiete (zwischen dem deutschen Mittelgebirge einer- und der Megalithzone andererseits) unter nordischen Einflüssen als selbständiges Kulturvolk herausgebildet und schon frühzeitig über ganz Mitteleuropa verbreitet haben.²⁾ Wegen der sehr nahen Beziehungen der älteren und jüngeren Winkelband- und zum Teil auch noch der Spiral-Mäanderkeramik zur nordischen Megalithkeramik halte ich dieses Volk für nord- oder — was gleichbedeutend ist — westindogermanisch. Mit dieser Auffassung läßt sich, wie ich gezeigt habe, auch am besten die Schmidtsche „Wellentheorie“ in Einklang bringen, die die Verwandtschaftsverhält-

¹⁾ Schneller als ich erwarten konnte, ist diese Frage durch neue Entdeckungen Köhls, dessen exakten und fleißigen Forschungen wir ja gerade auf dem Gebiete der Gliederung der neolithischen Keramik und ihrer Chronologie so wichtige und grundlegende Erfolge verdanken, entschieden worden. Wie mir Herr Köhl brieflich mitteilt, hat er neuerdings drei überschneidende Herdstellen mit Hinkelstein- und anderen keramischen Typen aufgefunden, und zwar lag bei zweien die Hinkelsteingruppe unter Großgartacher, das dritte Mal unter Spiral-Mäanderkeramik. Damit ist endgültig der Nachweis geliefert, daß unter allen „bandkeramischen“ Stilarten die Hinkelsteingruppe die älteste, die Spiral-Mäanderkeramik dagegen die jüngste ist. Nachtr. Zusatz: Diese Feststellung hat dann später durch weitere Aufdeckungen überschneidender Herdgruben noch weitere Bestätigung erhalten und ebenso stimmt die Aufdeckung der Brandgräberfelder mit Spiral-Mäander-Keramik in der Wetterau, die sicher einer sehr späten Periode des Neolithikum angehören, durchaus zu dieser chronologischen Fixierung.

²⁾ Archiv für Anthropologie, Bd. VII, Heft 4, S. 320 ff.

nisse der indogermanischen Völker untereinander erklären soll und ein Bild von der einstigen Lagerung dieser Völker vor ihrer endgültigen Trennung und ihrem Abzuge in ihre nachmaligen Gebiete gewährt. Die vier Hauptgruppen, die sich in der Spiral-Mäanderkeramik sehr deutlich unterscheiden lassen: die nordbalkanische, nordalpine,

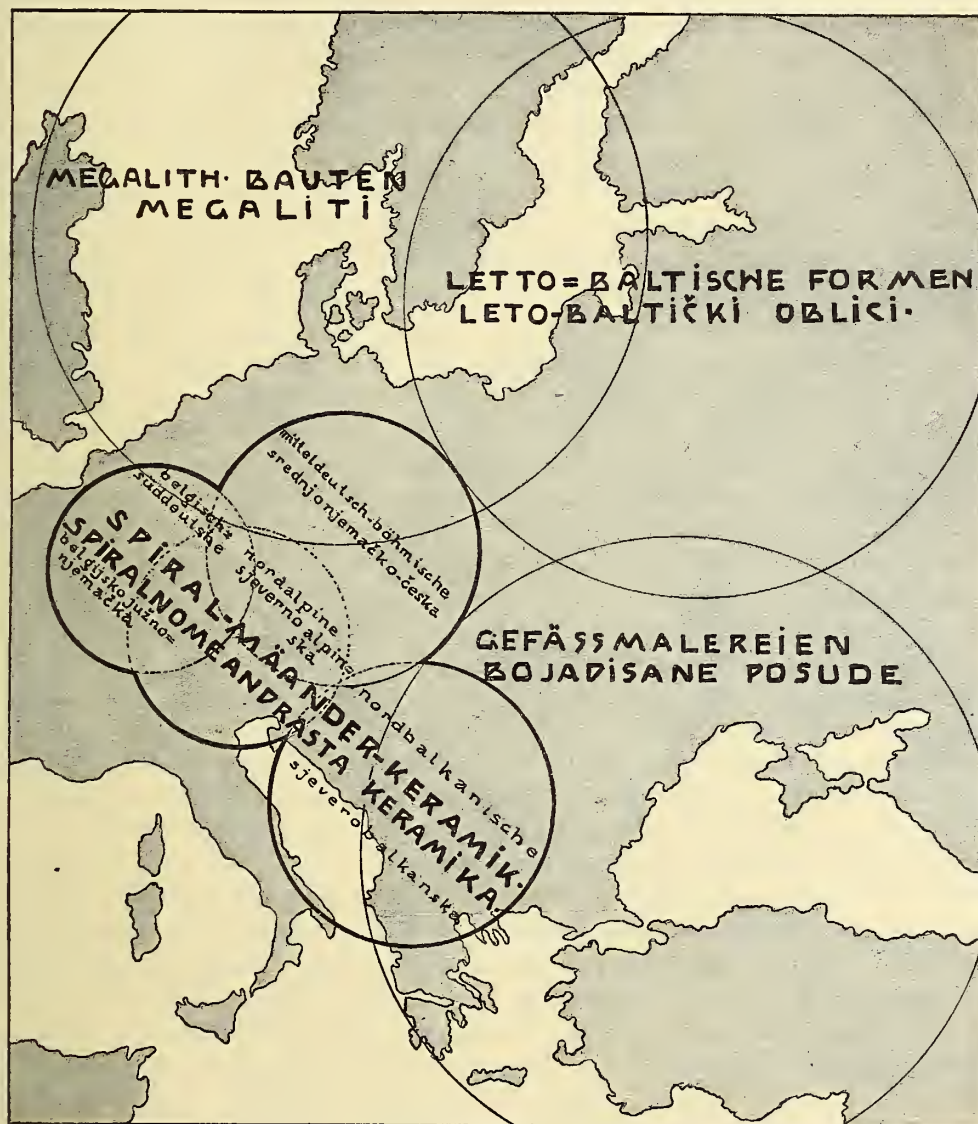


Fig. 64. Gruppen der neolithischen Keramik Europas nach der „Wellentheorie“.

mitteldeutsch-böhmische und südwestdeutsch-belgische, decken sich ziemlich gut mit den Gebieten, die nach der Schmidtschen Wellentheorie den Griechen, Italikern, Illyrern und Kelten, also durchweg Gliedern der Kentumgruppe (Westindogermanen) entsprechen würden. Im Norden stößt an die Spiral-Mäanderkeramik die nordische Megalith- und Steinkistenkeramik, die mit dem Sprachkreise der gleichfalls zur Kentumgruppe gehörigen Germanen zusammenfällt, während im Osten, dem Sprachkreise der Indo-Iranier, Thraker-Phryger und Slavo-Letten entsprechend, der ausgedehnte Kreis

der bemalten Keramik (Indo-Iranier) und der siebenbürgisch-ungarischen Sondergruppe (Thrako-Phryger) und weiter nördlich der baltische Kulturgürtel sich ausscheidet (Fig. 63 und 64).

Die Ehre der Erfindung der Spiral-Mäanderkeramik und die Ausgestaltung des ihr zugrunde liegenden konstruktiven Verfahrens muß nach dieser Gruppierungsübersicht den Griechen zugeschrieben werden, deren hohe geistige und künstlerische Veranlagung also bereits in einer sehr frühen Periode zum Ausdruck gelangt. Bei ihrer weiteren Ausbreitung und Einwanderung in Griechenland nahmen sie den in ihrer einstigen Heimat entwickelten Kunststil mit in das neue Land hinüber, wo er auch in

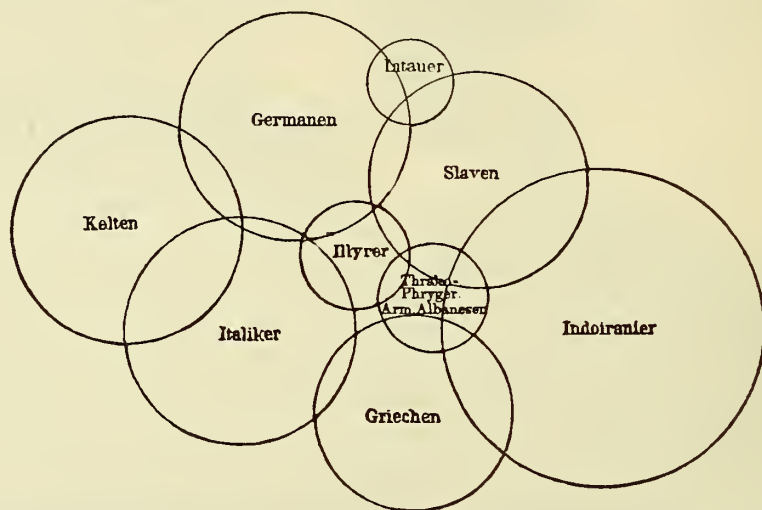


Fig. 63. Ethnographisches Bild Europas in der jüngeren Steinzeit, nach Schmidts „Wellentheorie“.

der mykenischen Zeit neben der von orientalisierenden Elementen durchwebten mykenischen Herrenkunst als Bauernkunst ein bescheidenes Dasein fristete, um dann plötzlich nach dem Untergange der mykenischen Kultur von neuem aufzuleben und im Dipylonstile seinen zweiten Höhepunkt zu erreichen.

Eine gewisse Verwandtschaft besteht zwischen der nordbalkanischen Spiral-Mäanderkeramik und dem bei den bemalten Gefäßen des östlichen Europa angewendeten Stil, von dem sich als eine Sondergruppe die siebenbürgische Gruppe mit polychromer Malerei abhebt, die uns besonders schön in den höchst interessanten Stationen von Erösd am rechten Altufer, Komitat Harómszek, und vom Priesterhügel bei Brenndorf, Komitat Kronstadt, entgegentritt.¹⁾ Wenn auch die Gefäßmalerei mit versprengten Ausläufern in westlicher Richtung bis nach Südwestdeutschland,²⁾ nördlich in freilich sehr degenerierter Gestalt bis zur Elster,³⁾ Saale⁴⁾ zum Harz⁵⁾ und selbst zur Provinz

¹⁾ Teutsch, Mitteilungen der prähistorischen Kommission 1903; Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft 1900, S. 193 ff.; Zeitschrift für Ethn. 1907, S. 187; H. Schmidt, Zeitschrift für Ethn. 1904, S. 637 ff. und ebenda 1907, S. 121 ff.

²⁾ C. Mehlig, Neolithische Ausgrabungen in der Pfalz. Mitteilungen der Pollichia, Jahrg. LXI, Nr. 20; Schliz, a. a. O.

³⁾ Ein ockerbemaltes Gefäß mit Schnurverzierung von Leipzig. Grassi-Museum zu Leipzig.

⁴⁾ Einige Stücke aus Herdgruben von Eulau bei Naumburg a. S.; Klopffleisch, Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen, Heft I, Tafel II, Fig. 1 und 5.

⁵⁾ Größler, Das Fürstengrab bei Helmsdorf. Jahresschrift für die Vorgeschichte der Sächsisch-Thüringischen Länder, Bd. VI, S. 38.

Brandenburg¹⁾ sich erstreckt, so liegt ihr Hauptverbreitungsgebiet doch im Osten Europas, wo es sich bis zu einem gewissen Grade mit dem der nordbalkanischen (Ungarn, Siebenbürgen, Rumänien),²⁾ teilweise sogar noch der mitteldeutsch-böhmischen Gruppe (Mähren,³⁾ Böhmen⁴⁾ der Spiral-Mäanderkeramik deckt, während sie sich südwärts über das Inselgebiet bis zu den Ostküsten des Mittelmeeres,⁵⁾ ostwärts bis weit an den Dnjepr und die Desna im Gouvernement Tschernigow⁶⁾ hinzieht. Sie umfaßt also im wesentlichen die Gebiete, in denen wir nach der Schmidtschen Wellentheorie wie aus sonstigen sprachlichen und geschichtlichen Gründen die Wiege der Indo-Iranier und der gleich ihnen zur Satemgruppe gehörigen thrakisch-phrygischen Völkerstämme zu suchen haben. Wenn sie außerdem noch in zahlreichen Stationen auf Gebieten erscheint, die wir oben für die Ursitze der Griechen in Anspruch genommen hatten, so darf man daraus mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß in diesen Gebieten nicht Träger beider Sprachgruppen gemischt neben- und untereinander wohnten. Auf diese Weise erklärt sich nicht nur die Verwandtschaft zwischen der nordbalkanischen Spiral-Mäanderkeramik und dem Stile der Gefäßmalerei, der wie jener mit Vorliebe Spiral- und Mäandermotive, freilich meist schon in völlig entarteter und verwilderter Gestalt, verwendet, sondern es werden uns dadurch auch die engen sprachlichen Beziehungen zwischen dem zweifellos zur Satemgruppe gehörigen Thrako-Phrygischen und dem zu den Kentumsprachen gehörigen Griechisch und Illyrisch verständlich, Beziehungen, die so eng sind, daß man früher das Thrako-Phrygische geradezu für einen westindogermanischen Dialekt erklärt hat.⁷⁾

Wenn auch die einfache, ursprünglich nur eingetiefte Spirallornamentik des nordbalkanischen Kulturkreises im allgemeinen älter sein muß als die — wenigstens teilweise — unter ihrer Einwirkung entstandene, aber in technischer Hinsicht und in bezug auf die Gefäßformen doch ziemlich verschieden geartete bemalte Keramik, so schließt dies doch nicht aus, daß die Träger der letzteren sich schon in einer sehr frühen Periode nach Süden ausbreiteten. Die Weißmalerei auf poliertem monochromen Grunde, die an Stelle der in Siebenbürgen geübten Tieftechnik mit weißer Inkrustation aufkommt, tritt uns bereits in der ältesten Keramik von Hissarlik-Troja — wenn auch in dieser frühen Periode nur ganz vereinzelt — entgegen⁸⁾ und läßt sich von hier aus weiter nach dem großen Gräberfeld von Jortan bei Smyrna⁹⁾ verfolgen, dessen keramisches Inventar den bemalten und monochromen Gefäßen von Troja nach Form und Technik auf das nächste verwandt ist und das auch hinsichtlich des sonstigen Gerätes zu letzterem sehr enge Beziehungen verrät. Und ebenso begegnen wir der Weißmalerei schon frühzeitig in Makedonien, Griechenland¹⁰⁾ und namentlich im Insel-

1) C. Brunner, Die steinzeitliche Keramik der Mark Brandenburg, S. 17, Fig. 37 und Zeitschrift für Ethn. 1892, S. (96 f.), Fig. 1.

2) Wilke, Neolithische Keramik und Arierproblem, S. 342.

3) Palliardi, a. a. O.

4) Schneider, Steinzeitliche Gefäßmalerei in Böhmen. Zeitschrift für Ethnographie 1908, Heft 4, S. 573 ff.

5) Wilke, a. a. O. S. 326.

6) Von Stern, Die prämykenische Kultur in Südrußland. Труды 13^{го} археологического съезда въ Екатеринбургѣ 1905, S. 37.

7) H. Hirt, Die Indogermanen, ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur, S. 135 f.

8) Dörpfeld, Troja und Ilion, S. 252.

9) Die Hauptmasse der Funde wird im Louvre aufbewahrt (Musée des antiquités asiatiques); eine kleine Kollektion enthält das Berliner Antiquarium.

10) Schliemann, Tiryns, S. 75, Nr. 5; Mainzer Zeitschrift, 2. Jahrg., S. 53, Fig. 14.

gebiete,¹⁾ dessen Kultur zeitlich der troischen Kultur der II.—V. Siedlung entspricht und mit ihr, trotz mancherlei Abweichungen im einzelnen,²⁾ im allgemeinen eine sehr große Übereinstimmung erkennen läßt.³⁾ Bei den engen Beziehungen dieser troisch-ägäischen zur siebenbürgischen Kultur glaube auch ich mit H. Schmidt⁴⁾ in deren Trägern thrakisch-phrygische oder doch wenigstens ihnen nahe verwandte Stämme erblicken zu dürfen, eine Annahme, die ja auch mit den Ergebnissen der Sprach- und Geschichtsforschung übereinstimmt.⁵⁾

Von einer Ausbreitung der Spiral-Mäanderbevölkerung nach Süden liefert eine Reihe von Scherben aus makedonischen Tumulis vom Hagio-Elia und Plataniki in der Ebene von Saloniki, die hier neben einer älteren einheimischen Gefäßgattung mit eingetieften und teilweise inkrustierten Linearmustern und neben Gefäßen mit Mattmalerei auftreten, das älteste Zeugnis.⁶⁾ Die hierzu gehörigen Gefäßfragmente sondern sich nach Hubert Schmidt in zwei Gruppen, die sich beide durch eine gut geglättete Oberfläche auszeichnen: eine braune und eine schwarze. Die schwarze Gruppe weist Spuren von weißer Inkrustation auf und zeichnet sich wie viele gleichartige Stücke aus Mähren und Niederösterreich durch einen schönen graphitartigen Glanz aus. Die Verzierung besteht teils aus Bandspiralen, die entweder wie viele bosnische Stücke von mehreren parallelen Furchen (Fig. 64, 65, 67 und Butmir Bd. II, Tafel IX, 5, 9, 10, 13 u. a.) oder wie gleichfalls bei vielen nordbalkanischen Bruchstücken von flüchtiger behandelten, durch unregelmäßige Furchen gefüllten Bändern gebildet werden (Fig. 70, 71, 72 und Butmir, a. a. O. Tafel IX, 20); teils aus Bändern, die mit Punkten gefüllt sind (Fig. 72, 73 und Butmir Bd. II, Tafel X, 5, 15 u. a.), aus schraffierten (Fig. 69 und Butmir Bd. II, Tafel XII, 12) oder mit unregelmäßigen Strichen ausgefüllten Dreiecken (Fig. 69 und Butmir Tafel XIII, 5, 11 u. a.) und rhombenartigen, von punktierten Linien umgebenen Mustern (Fig. 73 und Butmir II, Tafel XII, 8 und ähnliche Verzierungen); auch die reliefierte Spirale (Fig. 63 und Butmir Bd. II, Tafel VIII, 10 u. a.) und Spiralen mit „mittlerer Führungslinie“ (Fig. 66 und oben S. 56) sind vorhanden. Ja sogar ein Bruchstück eines Tonsiebes, wie sie in Butmir mehrfach in Scherben und einmal in einem ganzen Exemplare vertreten sind (Butmir Bd. II, S. 34, Fig. 40) und dann wieder in den spiralkeramischen Stationen der böhmisch-mitteldeutschen⁷⁾ Gruppe erscheinen, ist in Plataniki zum Vorschein gekommen.⁸⁾ Wenn auch das zurzeit aus makedonischen

¹⁾ Dümmler, Athen. Mitteilungen XI, S. 16, Beil. II, G. 3 (Amorgos). — Evans, Cretan pictographs, S. 115, Fig. 107 (Hagios Onophrios auf Kreta). Annual of the British School at Athens 1896—1898 (Phylakopi auf Melos).

²⁾ So fehlen im Inselgebiete die für Troja so charakteristische Deckelamphore und das *δέπας ἀμφιπέλλον*.

³⁾ Neben den Steinidolen sind es besonders die Ring- und Zwillingsgefäße, die Tiervase, der Schnurösenkrug, die Schnurösenflasche und die Schnabelkanne.

⁴⁾ H. Schmidt, Troja-Mykene-Ungarn, archäologische Parallelen. Zeitschrift für Ethn. 1904, S. 650.

⁵⁾ R. Fritzsche, Der Anfang des Hellenentums. Neue Jahrb. für das klassische Altertum und für Pädagogik, I. Abteil., XIII. Bd., Heft 9, S. 611.

⁶⁾ H. Schmidt, Keramik der makedonischen Tumuli. Zeitschrift für Ethn. 1905, S. 107, Fig. 63—73.

⁷⁾ Zum Beispiel ein Stück vom Hradište von Šarce in Böhmen: Pič, Čechy předhist., Bd. I, Tab. XL, Fig. 13.

⁸⁾ Ich möchte hier darauf hinweisen, daß Tonsiebe von ganz genau gleicher Form und Größe in Mitteldeutschland in einer viel späteren Zeit wiederkehren. So enthält das Museum des Geschichts- und Altertumsvereines zu Grimma ein schönes Exemplar von einem Flachgräberfelde in der Nähe des Wasserwerkes bei Grimma, das sich durch Gefäße vom Billendorfer Typus charakterisiert, also der älteren vorrömischen Eisenzeit angehört. Als Analogien hiezu kann ich ein ähnliches Exemplar vom Galgenberg bei Arneburg in Altmark und mehrere Bruchstücke aus Wohngruben von Hohentraun, Kreis Salzwedel

Tumulis vorliegende Material noch kein überwältigend großes ist, so nehme ich doch trotz der von Hubert Schmidt erhobenen Bedenken keinen Anstand, die Keramik der Tumuli von Hagio Elia und Plataniki mit der ihr völlig gleichartigen nordbalkanischen und insbesondere bosnischen Spiral-Mäanderkeramik in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen und beide nicht nur annähernd der gleichen Zeit, sondern auch derselben Bevölkerung zuzuschreiben. Wir dürfen daher mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß hellenische Stämme bereits um die Mitte des dritten Jahrtausends v. Chr. bis zum Golf von Saloniki vorgedrungen waren, von wo aus sie sich dann, ohne größeren Widerstand zu finden, über das eigentliche Griechenland ausbreiten konnten. Auch in dieser Beziehung besteht zwischen den Ergebnissen der archäologischen und der Sprachforschung eine erfreuliche Übereinstimmung. Nach Fritzsche hat die älteste hellenische Wanderung, die der Südachäer, noch innerhalb des dritten Jahrtausends den Peloponnes und selbst Kreta erreicht, wo die Südachäer in den Eteokretern bereits eine indogermanische, und zwar phrygische Bevölkerung vorfanden, zweifellos dieselbe, die wir bereits oben als Träger der bemalten Keramik kennen gelernt hatten. Und annähernd gleichzeitig muß auch der Einbruch der Jonier aus Thessalien erfolgt sein, „deren Name schon früh nach Osten drang, als sie das *v* in ihrem Namen noch aussprachen; die Völkertafel der Genesis nennt sie Jávân, assyrische Keilschriften Jávānu, das Gesetzbuch des Manu und des Mahābhārata Yavana“.¹⁾ Als dritten prämykenischen hellenischen Stamm treffen wir die äolischen Minyer, die, gleich den Joniern der Sage nach von Thessalien kommend, das ganze Becken des Kopaissees kolonisierten, während Ostböotien von dem kadmeischen Theben beherrscht wurde. Über ihre Kultur,²⁾ die noch ein durchaus neolithisches Gepräge zeigt, ihre eigentümlichen Lehmkuppelhäuser, die ihre Analogien einmal in den Hütten mancher Kurdenstämme,³⁾ andererseits in den Kuppelbauten der Bretagne,⁴⁾ Irlands,⁵⁾ der Balearen⁶⁾ und Siziliens⁷⁾ haben, ihre merkwürdige Sitte, ihre Hockergräber inmitten der Wohnungen anzulegen, wie es zur Zeit der Winkel- und Spiral-Mäanderkeramik nicht selten auch in West- und Mitteldeutschland geübt wurde und in spätneolithischer Zeit auch in Turkestan gebräuchlich war,⁸⁾ haben bekanntlich die erfolgreichen Ausgrabungen Furtwänglers und namentlich Bulles und Reineckes in Orchomenos volle Klarheit gebracht. Auf die Details dieser böotisch-phokischen Frühkultur, die, abgesehen von gewissen lokalen Schattierungen, in ähnlicher Weise in Kreta und Thessalien wiederkehrt⁹⁾ und zu unserem großen „bandkeramischen“ Kreise ganz unverkennbare Beziehungen zeigt,¹⁰⁾ brauche ich hier nicht einzugehen. Hier interessiert uns nur die Zeitstellung dieser frühhellenischen Kultur. Bei ihrem noch rein neolithischen Charakter müssen wir sie zweifellos über das Jahr 2000 zurückverlegen und in Anbetracht ihrer langen Dauer dürfen wir sogar

und Bürs bei Arneburg, die sogar schon in die Spät-La-Tène-Zeit fallen sollen, anführen. Zeitschrift für Ethn. 1906, S. 384, Fig. a.

¹⁾ Fritzsche, a. a. O. S. 614.

²⁾ H. Bulle, Orchomenos I., die älteren Ansiedlungsschichten, München 1907.

³⁾ Ebenda, Tafel XI, 2.

⁴⁾ Ein sehr gutes Beispiel sah ich auf der Ile longue bei Lokmariaker, Morbihan.

⁵⁾ Bertrand, Nos origines; la religion des Gaulois. Paris 1897, pl. I.

⁶⁾ Cartailhac, Monuments primitifs des Iles Baléares. Toulouse 1892, pl. 35, 36.

⁷⁾ Bulle, a. a. O.

⁸⁾ Forrer, Urgeschichte des Europäers, Tafel 40, Fig. 2; S. 232, Fig. 153 a. — Größler, Rössener Wohngruben. Mannsf. Bl., Jahrg. XXI. — Schmidt, Zeitschrift für Ethn. 1906, S. 387.

⁹⁾ Reinecke, Mainzer Zeitschrift, Bd. II, S. 47.

¹⁰⁾ Ebenda, S. 47.

bis gegen die Mitte des dritten Jahrtausends¹⁾ zurückgehen, d. h. bis in die Zeit, wo in dem west- und mitteleuropäisch-böhmisch-mährischen Kulturkreise die jener verwandte Spiral-Mäanderkeramik herrschte. War diese, wie Kossinna meint, ostindogermanisch, so ist nicht zu verstehen, wie die zur Gruppe der West-(Nord-)Indogermanen gehörigen hellenischen Stämme den breiten, von Ostindogermanen dicht besiedelten Gürtel durchbrechen konnten, ohne entweder ihren nordarischen Charakter einzubüßen oder — wie man es bei sprungweiser Wanderung erwarten müßte — ihren nordischen Kulturschatz mit in ihre spätere Heimat hinüberzunehmen.

Schon mit Rücksicht auf dieses chronologische Verhältnis zwischen der ältesten hellenischen Kultur und der Spiral-Mäanderkeramik Mitteleuropas möchte ich diese für nordindogermanisch halten. Dazu kommt aber noch, daß letztere neben den ihr ausschließlich zukommenden Elementen eine große Anzahl von Formen und Ornamentmustern enthält, die wir in ganz gleicher Weise in der nordischen Megalithkeramik wiederkehren sehen,²⁾ und ebenso läßt sich in dem sonstigen Kulturschatze beider Kulturkreise eine große Menge von Parallelen nachweisen.³⁾ Diese nahen Beziehungen deuten, meine ich, mit Sicherheit darauf hin, daß der ganze sogenannte „bandkeramische“ Kreis von nordischen Bevölkerungselementen durchdrungen war.

Trotz dieser scheinbaren Differenz zwischen der Lehre Kossinnas und meiner Auffassung lassen sich doch beide Anschauungen recht wohl miteinander vereinigen. War bereits bei der ersten Besetzung Mitteleuropas durch das von Frankreich eindringende und von der Cro-Magnonrasse abstammende indogermanische Urvolk dessen Spaltung in die beiden Hauptstämme erfolgt, gehörte die Megalithbevölkerung der Gruppe der West-(Nord-), die südlich davon ansässige älteste Bevölkerung den Ost-(Süd-)Indogermanen an, so war es eben diese südindogermanische Volksschicht, die schon frühzeitig durch nordische Völkerwellen nordindogermanisiert wurde. Im Osten Mitteleuropas waren, trotzdem auch bis dahin sich einzelne nordindogermanische Wanderungen erstreckten, die nordischen Einwirkungen nicht stark und anhaltend genug, um eine dauernde Veränderung der dortigen Bevölkerung zu bewirken. Sie behielt daher ihren ursprünglichen ostindogermanischen Charakter bei und vermochte bei ihrer weiteren Vermehrung nicht nur bis weit nach Süden und Osten ihre Scharen auszusenden, sondern auch im Westen Boden zu fassen, indem sie sich zwischen die bandkeramische Bevölkerung einschob und mit ihren äußersten Vorposten bis Mähren und selbst Böhmen ausbreitete. So werden uns auch die großen Unterschiede verständlich, die zwischen dem „bandkeramischen“ Kulturkreis und dem Kulturgebiet mit Gefäßmalerei bestehen. Dort Leichenbestattung, hier schon frühzeitig Leichenverbrennung, dort eine im wesentlichen monochrome Tonware, hier bemalte Gefäße, dort Gefäßformen und rein geometrische Ornamentmuster, die vielfache nahe Beziehungen zur nordischen Keramik verraten, hier Gefäßformen von sehr geringer Mannigfaltigkeit, die nur teilweise noch an die in dem keramischen Kulturkreise üblichen Formen erinnern. Ja selbst bis auf die zur Herstellung der Gefäße benützte Tonmasse und den Brand erstreckt sich der Unterschied. Und ähnliche Unterschiede machen sich auch bei dem sonstigen Gerät bemerkbar. Während uns in Butmir noch eine große Reihe sorgfältig gearbeiteter Steinbeile und durchbohrter Hämmer, Pfeil- und Lanzen spitzen, sichelartiger Messer und sonstiger Geräteformen entgegentritt, die vielfach noch an nordische Formen anklingen und ihnen an Schönheit teilweise nur wenig nachstehen,

¹⁾ Die der Inselkultur in Knossos vorausgehende neolithische Schicht hatte eine Mächtigkeit von 7 m.

²⁾ Wilke, Archiv für Anthropologie, Bd. VII, S. 320 ff.

³⁾ Ebenda, S. 320—325.

ist der Fundbestand in den Gebieten mit bemalter Keramik ganz auffallend ärmlich und geringwertig.

Wenn neben diesen bedeutenden Verschiedenheiten auch mancherlei Kulturbeziehungen erkennbar werden, wenn wir insbesondere neben vereinzelt Gefäßformen und figürlichen Darstellungen die für den handkeramischen Kulturkreis so charakteristische Spiral-Mäanderdekoration auch in dem ganzen Gebiete der Gefäßmalerei wiederfinden, so erklärt sich dies eben sehr einfach dadurch, daß sich beide Kulturgebiete nicht nur berührten, sondern sogar übereinandergriffen. Andererseits aber spricht sich gerade wieder in der Spiraldекoration der große Gegensatz in schärfster Weise aus, da sie auf den bemalten Gefäßen fast ausschließlich in völlig entarteter und verwilderter Form erscheint, die kaum noch an die mathematischen Muster erinnert, wie es in so vollkommener Weise bei der monochromen Keramik Bosniens und Siebenbürgens und bis zu einem gewissen Grade selbst noch in dem fernen Mittel- und Westdeutschland und Belgien der Fall ist.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina](#)

Jahr/Year: 1912

Band/Volume: [12_1912](#)

Autor(en)/Author(s): Wilke

Artikel/Article: [Neue Beiträge zur Spiral-Mäanderkeramik und deren Beziehungen zur Korb- und Mattenflechtereie. 29-67](#)